



Auf dem Weg zur Zwei-Millionen-Stadt: Wie gestalten wir die Wissensmetropole Wien?

Zweiter Bericht des Beauftragten der Stadt Wien für Universitäten und Forschung



Impressum:

Für den Inhalt verantwortlich:

Beauftragter der Stadt Wien für Universitäten und Forschung, Schlickgasse 3/8, 1090 Wien,
www.universitaetsbeauftragter-wien.at

Fotos:

SVLuma - Fotolia (Cover), Heimo Aga (S. 2, S. 12, S. 24, S. 28, S. 32), lightpoet - Fotolia (S. 6),
Eva Fast, privat (S. 8), Peter Rigaud (S. 10), Universität Wien (S. 13),
Veronika Kronberger, ÖH Bundesvertretung (S. 16), FH des bfi Wien (S. 17),
orange-foto (S. 19), Wirtschaftsagentur Wien / Peter Rigaud (S. 22), Peter Spiola (S. 23),
Romeo Felsenreich (S. 26), Lisbeth Kovacic, IG LektorInnen und WissensarbeiterInnen (S. 27),
Erhard Busek, privat (S. 30), Tina Schreiner, Medizinische Universität Graz (S. 31),
Peter Rigaud c/o Shotview Photographers (S. 34), WIFO (S. 35), Lukas Beck, WWTF (S. 36),
Universität Wien (S. 36), Kontrec - iStockphoto (S. 37), Die Grünen (S. 41),
laughingmango - iStockphoto (Rückseite)

Grafik:

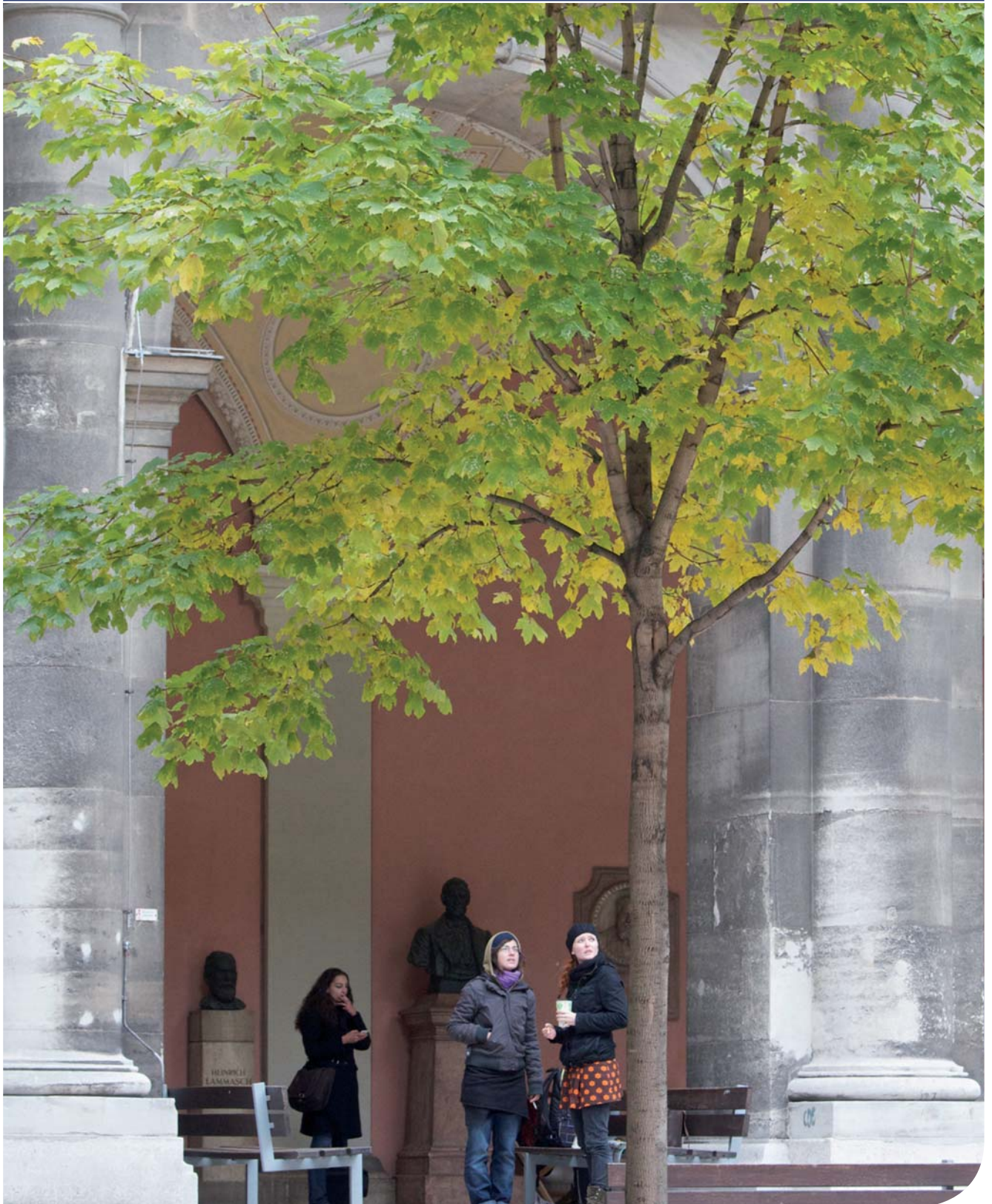
aw Kommunikationsbüro, www.angelawinkler.at

Druck:

Hello Hot Silk, 100% aus total chlorfrei gebleichtem Zellstoff (TCF)

Einleitung	3
Wien wächst! Ziel und Schwerpunkte dieses Berichts	4
Ausgewählte Zahlen zur Wissensstadt Wien	5
Zukunftsperspektiven der Wissensstadt Wien	7
Finanzierung des tertiären Bildungsbereichs	7
US-Forschungscluster als mögliches Vorbild für die Region Wien	7
Sichtbarkeit der Hochschulen und WissenschaftlerInnen	9
Zukunftsfelder besetzen: Wien als Smart City	10
Räumliche Mobilität und Internationalität	13
Internationale Studierende in Wien	14
Lebenssituation der Studierenden	16
Interkultureller Austausch seit mehr als 20 Jahren – Erasmus	16
Abwanderung internationaler AbsolventInnen	18
Internationale ForscherInnen in Wien	18
Wertschätzung zeigen: Empfang für internationale ForscherInnen	19
Forum Fremdenrecht – lösungsorientierte Gesprächsplattform	20
Weltoffenheit leben: Willkommenskultur der Behörden	21
Anerkennung von im Ausland erworbenen Qualifikationen	21
Rückwanderung von hochqualifiziertem Personal	23
Arbeiten an Wiener Hochschulen	25
Berufliche Perspektiven von NachwuchswissenschaftlerInnen	25
Arbeitsverhältnisse in der Lehre	26
LektorInnen an Fachhochschulen	27
Zusammenarbeit auf europäischer und regionaler Ebene	29
Europaweites Wissensnetzwerk	29
Regionale Kooperationen	30
Kooperation innerhalb Wiens – Masterstudiengang Social Design	31
Gemeinsames Profil für die Hochschulen der Region Wien	33
Wiener Hochschulrunde	33
Strategische Curricula-Entwicklung	34
Internationales Gästehaus	35
Zeichen setzen: Die Benennung des Universitätsrings	36
Vorschläge und Empfehlungen	37

Einleitung



Seit rund zwei Jahren ist die Wiener Stadtregierung auf inhaltlicher Basis des Regierungsübereinkommens zwischen SPÖ und Grünen im Amt. Damit fiel auch der Startschuss für die Ernennung eines Beauftragten für Universitäten und Forschung, der (oder die) die hohe Bedeutung der Hochschulen und Forschungseinrichtungen in Wien unterstreicht und als Bindeglied zwischen Politik, Verwaltung und AkteurInnen aus der Wissenschafts-Community weitere Akzente setzt, um Wien als weltoffene Forschungsmetropole zu präsentieren und weiterzuentwickeln.

Diesem Ziel geht die Erkenntnis voraus, dass der Erfolg wissensorientierter Städte und Regionen nicht ausschließlich von wissenschaftspolitischen Entscheidungen abhängt. Viele Umfeldfaktoren und Rahmenbedingungen haben ebenso starken Einfluss darauf, ob eine Stadt als forschungsfreundlich wahrgenommen wird oder nicht. Dazu zählen beispielsweise:

- Hohe Lebensqualität, wie sie zuletzt auch in der UN-Studie „State Of The World Cities 2012/2013“¹ bestätigt wurde. Wien reiht sich in dieser vergleichenden Untersuchung als erfolgreichste und am stärksten florierende Stadt an die erste Stelle unter 70 Metropolen der Welt. Untersucht wurden dabei Faktoren wie Produktivität, Nachhaltigkeit, Lebensqualität oder Infrastruktur.
- Ein Klima, das forschungsfreundlich ist und gesellschaftliche Diversität wertschätzt. Neugier, Mut zum Experiment und Respekt im Umgang etwa mit unterschiedlicher Herkunft sind wichtige Grundvoraussetzungen für das Ziel, die besten Köpfe nach Wien zu holen.
- Ein aktives Auftreten gegen Fremdenfeindlichkeit und Fremdenhass.
- Eine Stadt- und Raumplanung, die den Anforderungen einer Universitätsstadt Rechnung trägt, entsprechende Forschungsstandorte entwickelt und auch ihre Sichtbarkeit erhöht.
- Eine aktive Wirtschaftspolitik, die Neugründungen aktiv unterstützt und Knotenpunkte zwischen Wirtschaft und Wissenschaft ermöglicht.
- Internationalisierung, die es in vielen Bereichen versteht, grenzüberschreitende Kooperationen und Austausch in wechselseitigem Interesse voranzutreiben.
- Rahmenbedingungen im Bildungsbereich, die beginnend mit dem Kindergarten Zugang zu Bildung für alle Bevölkerungsteile ermöglichen und entsprechende Chancen in unterschiedlichen Lebensphasen bieten.
- Die Vision einer Stadt, in der sich – wie es die rot-grüne Regierung unter Bürgermeister Michael Häupl formuliert – Wien als international orientierte Stadt des Wissens versteht.

Angesichts der enormen Herausforderungen, denen sich Wien im globalen Wettbewerb stellen muss, und der österreichweiten Bedeutung der Bundeshauptstadt ist das Bekenntnis der Politik zu einer aktiven Forschungs- und Wissenschaftspolitik ein zentraler Anker. Natürlich ist insbesondere eine zukunftsorientierte Dotierung des öffentlichen Forschungsbudgets eine wesentliche Säule dieser Politik bzw. sollte es sein, denn der jahrelange Kampf um eine angemessene Budgetierung im Bundeshaushalt nagt an der Substanz der Hochschulen. Es wäre an der Zeit, vom Bekenntnis ins entsprechende Handeln zu kommen.

Jedoch ist nicht nur auf finanzieller und Organisationsebene eine intensivere Auseinandersetzung von Politik mit Forschung und Bildung notwendig. Auch auf inhaltlicher Ebene gibt es Bedarf nach mehr ernsthaftem Austausch. Wissenschaft ist kein Feld, das fernab der Gesellschaft zu erfolgen hat und nur für sich steht. Sie setzt sich intensiv mit der Entwicklung unseres Lebens auseinander. Das klingt banal, aber die unterschiedlichsten politischen Prozesse zeigen auch, wie weit viele Politikbereiche von den aktuellen Entwicklungen in Forschung und Wissenschaft entfernt sind. Eine oft auch in Mediendiskussionen zur Schau gestellte Haltung mancher AkteurInnen, welche etwa Wirtschaftswissenschaften oder auch Sozialwissenschaften als fernab

¹ United Nations Human Settlements Programme (UN-HABITAT): State of the World's Cities Report 2012/2013: Prosperity of Cities, Nairobi 2012

jeglicher Realität abtun, ist falsch. Es braucht ehrliches Interesse der politischen AkteurInnen für den Stand wissenschaftlicher Erkenntnisse und Arbeiten. Nicht in allen Bereichen, aber zumindest in den politikrelevanten Bereichen. Dies ist eine entscheidende kulturelle Haltung in unserer Gesellschaft.

Diesem Selbstverständnis im Verhältnis von Politik und Wissenschaft folgt auch die Rolle des Beauftragten für Universitäten und Forschung. Die Kommunikation mit vielen AkteurInnen ist dabei eine zentrale Aufgabe, auch im Sinne des Regierungsübereinkommens der Wiener Stadtregierung. Der vorliegende zweite Bericht in dieser Funktion versteht sich insofern nicht als Rechenschaftsbericht, sondern als Ausschnitt der Tätigkeit, die verschiedenste Initiativen setzt oder unterstützt und sich dabei als Schnittstelle zwischen der Stadt und vielen AkteurInnen sieht. Daher freut es mich, dass auch heuer wieder viele ExpertInnen der Einladung gefolgt sind, Beiträge für diesen Bericht bereit zu stellen, die sich auch mit den inhaltlichen Schwerpunkten unserer Arbeit auseinandersetzen.

Einleitung

Wien wächst! Ziel und Schwerpunkte dieses Berichts

Ziel dieses Berichts ist es, wie schon im vergangenen Jahr, aktuelle Entwicklungen rund um den Universitäts- und Forschungsstandort Wien, die aus meiner Sicht als Beauftragter für Universitäten und Forschung mehr Aufmerksamkeit verdienen, zu begleiten und zu dokumentieren. Es geht darum, unterschiedlichste Impulse mitzunehmen; auch inspiriert durch internationale Beispiele, von denen die Stadt zumindest teilweise lernen kann.

Das Kernmotiv im diesjährigen Bericht ist eine Entwicklung, die meiner Meinung nach zu wenig Berücksichtigung in den Überlegungen zum Universitäts- und Forschungsstandort Wien findet: Wien wächst! Die Bevölkerungszahl nähert sich wieder der Zwei-Millionen Marke. Die besondere Bedeutung Wiens wird deutlich, wenn man sich die aktuellen Daten der Statistik Austria (Oktober 2012) vor Augen führt. Sie zeigen, dass Wien in den kommenden Jahrzehnten der Motor für das relativ starke Bevölkerungswachstum in Österreich sein wird. Die Bevölkerungszahl wird sich von 1,72 Millionen (2011) bis 2030 auf 1,97 Millionen erhöhen (plus 15 Prozent). Das bedeutet, dass Wien in diesem Zeitraum um die gesamte Bevölkerungszahl einer Stadt wie Graz wachsen wird. In der ersten Hälfte der 2030er-Jahre wird die Bevölkerungszahl laut dieser Prognose zwei Millionen überschreiten und 2060 mit 2,19 Millionen um 27,3 Prozent höher sein als 2011. Grund für das Wachstum ist in erster Linie die anhaltende Zuwanderung, darüber hinaus sind in Wien jährlich mehr Geburten als Sterbefälle zu erwarten. Ein enormes Bevölkerungswachstum ist auch im Umland von Wien abzusehen. Denkt man die Vienna Region weiter als bis zu den Stadtgrenzen, erkennt man die enormen Herausforderungen für den Standort und zugleich, wie wichtig es ist, in vielen Belangen an gemeinsamen Strategien mit dem Umland zu arbeiten. Ein Beispiel dafür ist die überregionale Verkehrsplanung der Technischen Universität Wien (im Kapitel Regionale Kooperationen). Die Strukturen einer Stadt müssen sich auf dieses Wachstum einstellen, auch die Bildungseinrichtungen und die Forschungslandschaft. Diese enorme Entwicklung Wiens ist eine große Chance, wenn man sie frühzeitig erkennt und die Weichen entsprechend stellt. Damit geht auch die Frage einher: welches Bild bzw. welche Vision haben wir, wenn wir über Wien im Jahr 2030 nachdenken? Wie präsentiert sich die Stadt selbst und die Region um Wien nach innen und außen? Welches Profil wollen wir vermitteln, sofern es überhaupt ein gemeinsames Bild dieser Zukunft geben kann?

Die Beantwortung dieser Frage ist nicht einfach, doch angesichts der Stadtentwicklung ist es enorm wichtig, Bildung und Forschung ins Zentrum künftiger Planungen zu rücken und Wien in diesem Umfeld stark zu positionieren. Dies ist die Klammer verschiedenster Überlegungen in diesem Bericht und eine Einladung an alle InteressentInnen, sich dieser Frage zu stellen.

Mehrere Themen aus dem vergangenen Jahr haben uns auch heuer wieder begleitet. Die Internationalisierung der Wissenschafts- und Forschungslandschaft in Wien und der Abbau bestehender Barrieren gehört hier ebenso dazu wie Finanzierungsfragen und die Rahmenbedingungen für junge Forscherinnen und Forscher, die sie bei ihrer Arbeit an den Wiener Hochschulen vorfinden. Auch die verstärkte Vernetzung und Verschränkung von Aktivitäten der Stadtverwaltung mit jenen der Universitäten, Fachhochschulen und außeruniversitären Einrichtungen nimmt als Querschnittsmaterie entsprechend Raum ein.

Eine Reihe von ExpertInnengesprächen, Runden Tischen, einzelner öffentlicher Veranstaltungen und Studien liegen diesem Bericht zu Grunde. Viele der in diesem Bericht vorgebrachten Einschätzungen und Empfehlungen basieren ganz wesentlich auf diesen Aktivitäten und damit auf den Rückmeldungen meiner GesprächspartnerInnen, für die ich mich an dieser Stelle herzlich bedanke.

Einleitung

Ausgewählte Zahlen zur Wissensstadt Wien

² MUSIL Robert, Studie „Die Wertschöpfungskette der Universität Wien für die Stadt Wien“, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien 2012

³ Heinz Faßmann im Rahmen des zweiten Forums Fremdenrecht der Universitätenkonferenz.

⁴ Wohlgemerkt wird in dieser Zählung das Alter der Medizinischen Universität, die bis vor zehn Jahren Teil der Universität Wien war, mit 650 Jahren berechnet. Bezieht man lediglich die zehn Jahre als eigenständige Universität mit ein, ergibt sich mit 2110 Jahren immer noch ein recht stolzes Alter universitärer Geschichte in Wien. Die Berechnung verdanken wir Norbert Erlach vom denKX.net Netzwerk.

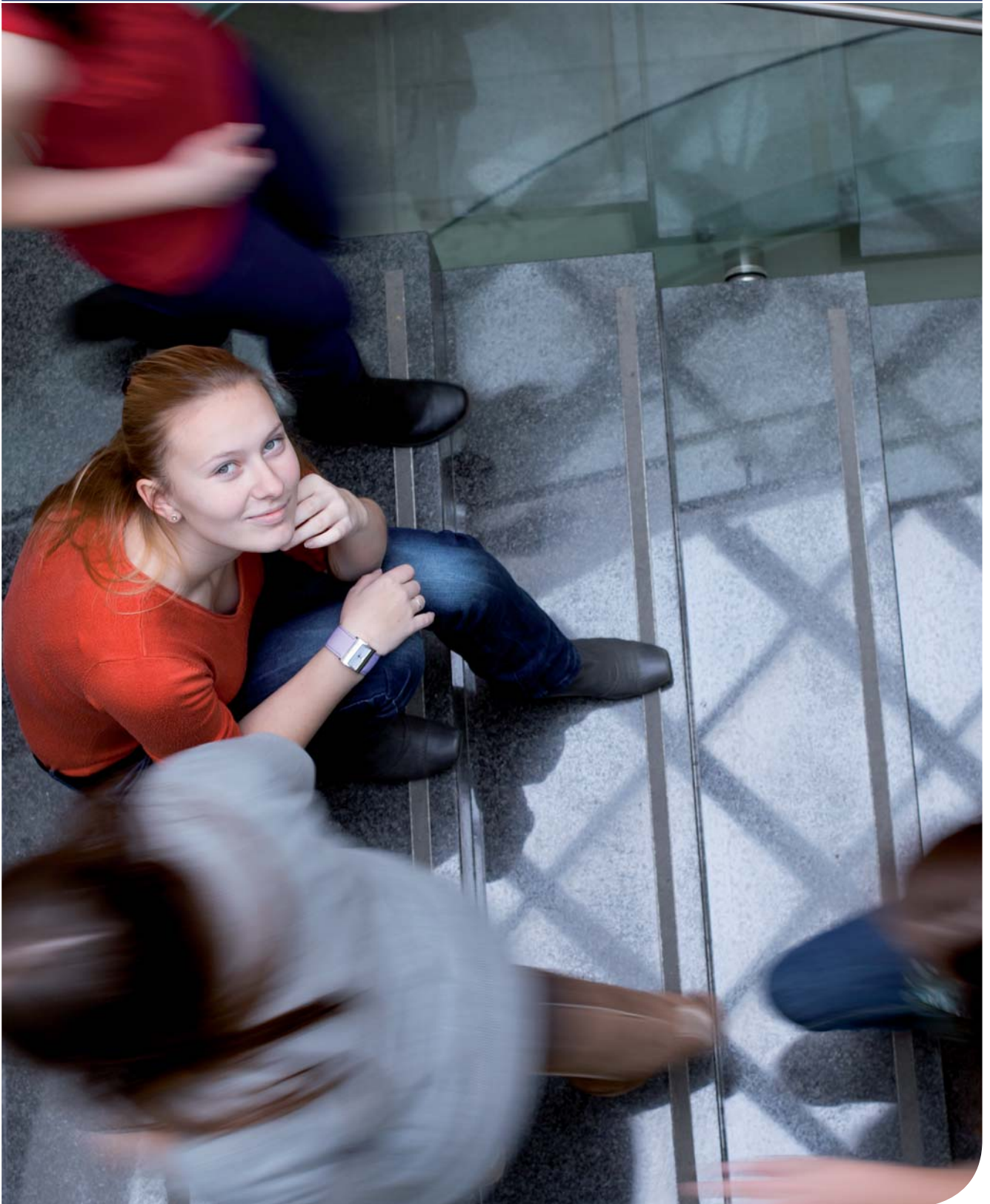
⁵ STATISTIK AUSTRIA, Hochschulstatistik. Erstellt am 30.08.2012. www.statistik.at

0	Anzahl externer LektorInnen an Fachhochschulen Wiens, deren Beschäftigung kollektivvertraglich geregelt ist.
1,13	Kaufkraft, welche die Universität Wien jährlich generiert, in Milliarden Euro. ²
3	Rang der Universität Wien im Ranking der größten ArbeitgeberInnen der Stadt. Mit ihren 6.700 wissenschaftlichen und 2.700 administrativen MitarbeiterInnen ist die Universität Wien der drittgrößte Arbeitgeber in der Region.
9	Anteil an der Bevölkerung Wiens, den Studierende der Wiener Hochschulen ausmachen, in Prozent.
10	Jahre ist der Wiener Wissenschafts-, Forschungs- und Technologiefonds (WWTF) operativ aktiv.
16	Anzahl der ERC Starting und Advanced Grants, die im Jahr 2011 nach Wien (von insgesamt 20 für Österreich) gingen.
20 - 25	Anteil der jährlichen Neuzuwanderung, die über die Hochschulen läuft, in Prozent. Die Hochschulen haben sich also zu wichtigen Playern in Migrationsfragen entwickelt. ³
2.750	Kumuliertes Alter der Wiener Universitäten in Jahren. ⁴
42.445	Anzahl ausländischer Studierender in Wien im Wintersemester 2011/12 (davon 39.709 an öffentlichen Universitäten 1.476 an Privatuniversitäten und 1.260 an Fachhochschulen). ⁵
176.722	Gesamtanzahl der Studierenden in Wien im Wintersemester 2011/12 (davon 162.323 an öffentlichen Universitäten; 2.817 an Privatuniversitäten und 11.582 an Fachhochschulen).
250.000	Anzahl der Personen, die im Jahr 2030 zusätzlich in Wien leben werden.

Die inhaltlichen Hintergründe zu diesen Zahlen finden Sie auf den folgenden Seiten.

2. Kapitel

Zukunftsperspektiven der Wissensstadt Wien



Finanzierung des tertiären Bildungsbereichs

Es führt kein Weg vorbei: die Verantwortung für die Finanzierung der staatlichen Universitäten liegt beim Bund. Trotz aller gegenteiligen Lippenbekenntnisse von politischer Seite bleibt die Finanzierung des tertiären Sektors im Allgemeinen und der Universitäten im Besonderen in Österreich prekär. Das ist ein österreichweites Problem – und damit auch eines des größten Hochschulstandorts des Landes, Wien. Zudem darf nicht vergessen werden, welchen volkswirtschaftlichen Nutzen Universitäten für einen Standort haben. Laut einer Wertschöpfungsstudie⁶ der Österreichischen Akademie der Wissenschaften sind es pro Jahr insgesamt 1,13 Milliarden Euro, die allein die Universität Wien der Stadt Wien an Kaufkraft bringt.

⁶ MUSIL Robert, Studie „Die Wertschöpfungskette der Universität Wien für die Stadt Wien“, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien 2012

Die Bundesregierung bekennt sich zum Ziel der Europäischen Kommission, zwei Prozent des Bruttoinlandsproduktes als Richtwert für die finanzielle Mindestausstattung des tertiären Sektors vorzusehen. Derzeit werden rund vier Milliarden Euro bzw. 1,3 Prozent des BIP für den tertiären Sektor ausgeben, rund 70 Prozent davon entfallen auf die Universitäten. Um den Zielwert von zwei Prozent zu erreichen, müssten – je nach Statistik, der man vertraut – mindestens 1,2 Milliarden Euro bis maximal 2,2 Milliarden Euro aufgestockt werden. Jährlich!

Prinzipiell besagt dieser Richtwert nicht, dass die Finanzierung ausschließlich vom Bund zu leisten wäre. Theoretisch kämen an zusätzlichen Optionen der Finanzierung auch Beiträge der Bundesländer, zwischenstaatliche Abgeltungen für transnationale Ströme von Studierenden, Drittmittel (von Institutionen, die nicht ohnehin finanziell dem Bund zuzurechnen sind, wie etwa der FWF), Studiengebühren bzw. -beiträge, Forschungsaufträge von privater Seite sowie Spenden, Mäzenatentum und dergleichen in Frage.

Auch dann, wenn man die zusätzlichen Finanzierungsbeiträge, die aus diesen sechs Nicht-Bund-Optionen resultieren könnten, sehr großzügig beurteilt, wird man auf absehbare Zeit realistischer Weise nicht über zusätzliche 0,2 bis 0,3 Prozent des BIP hinauskommen. Das ist erheblich mehr als Nichts, entlässt den Bund aber nicht aus seiner primären Verantwortung für Universitäten, Wissenschaft und Forschung in Österreich.

Die Finanzierungs- und zugleich Zukunftsfrage der Forschung beschäftigt derzeit auch den European Research Council. In einer von 44 NobelpreisträgerInnen unterzeichneten Petition wird auf die kontraproduktiven Auswirkungen von Forschungsbudgetkürzungen hingewiesen und für nachhaltige Investitionen plädiert.⁷

⁷ ERC-Petition unter <http://www.no-cuts-on-research.eu/>

US-Forschungscluster als mögliches Vorbild für die Region Wien

Die Verschränkung der universitären und außeruniversitären Forschungseinrichtungen Wiens mit den Strukturen, Institutionen und Unternehmungen in und um Wien ist eine der wesentlichen strategischen Voraussetzungen für eine erfolgreiche Zukunftsperspektive. Gerade das wachsende Verständnis, als gemeinsame Region mit im In- und Ausland benachbarten Ballungsräumen wahrgenommen zu werden, bietet hierfür enorme Chancen. Internationale Studien verweisen immer wieder auf das Vorbild der Boston Metropolitan Area, von dem man manches in Wien übernehmen könnte.

Der Großraum Boston ist für seine enorme Dichte an exzellenten Forschungseinrichtungen bekannt. Das Einzugsgebiet der Städte Boston-Cambridge-Quincy – auch Metropolitan Area genannt – beherbergt ungefähr 100 Colleges und Universitäten. Darunter finden sich das weltweit renommierte Massachusetts Institute of Technology (MIT), die Harvard University sowie die Boston University. Speziell in den Sektoren Life Sciences, Informations- und Kommunikationstechnologie, Cleantech, Rüstung und Sicherheitsforschung zählt der Forschungscluster zu den Top-Regionen weltweit.

Neben den wissenschaftlichen Spitzenleistungen und den hohen Investitionsvolumina steht die Greater Boston Area vor allem für das ausgeprägte Streben nach Vernetzung und Kooperation zwischen Instituten, Unternehmen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen. Rund 30 Institute analysieren das Potenzial von bestehenden und möglichen Kooperationen und erarbeiten gezielte Anreizsysteme, die disziplinübergreifende Kooperationen in der Region fördern. Ein Erfolgsbeispiel ist etwa der „Boston Health 2.0 Cluster“, der IT und Medizintechnik erfolgreich verschmelzen lässt. Bemerkenswert ist außerdem die strukturierte Zusammenarbeit der Forschungseinrichtungen mit der Stadt Boston, wie etwa das Symposium „Reimagining the City-University Connection: Integrating Research, Policy and Practice“ im Vorjahr zeigte. Angeregt durch die Stadt Boston und die Harvard University werden Hürden zwischen der Stadtverwaltung und den Forschungsgebieten minimiert und innovative Formen des Know-How Austausches etabliert.

Die Greater Boston Area ist in vielerlei Hinsicht ein vorbildhafter Forschungscluster. Er hat unter anderem gezeigt, dass eine enge Verquickung der Stadt mit den angesiedelten Forschungseinrichtungen eine starke Achse zwischen Wissenschaft und Gesellschaft schmiedet, die international einmalige Ausstrahlungskraft besitzt. Für Wien könnte eine Vision wie jene der Greater Boston Area ein konkreter An Schub für die Weiterentwicklung seiner exzellenten Forschungsregion sein.



Dipl.-Ing. (FH) Eva Fast
PhD Candidate Frydman Lab,
Department of Biology
Boston University

Spitzenforschung braucht Mut zum Risiko
Seit mehr als fünf Jahren lebe und arbeite ich als Forscherin in Boston. Hinsichtlich Breite und Anzahl an Forschungseinrichtungen ist diese Stadt sicherlich einzigartig. Besonders begeistert mich hier die dynamische und kreative Atmosphäre, die vor allem durch den Ehrgeiz von ForscherInnen aus aller Welt getrieben wird. Ein ausschlaggebender Faktor des wissenschaftlichen Erfolges hier scheint mir die allgemeine Bereitschaft zu sein, größere Risiken einzugehen. Dies kann heißen, dass man sich auf unkonventionellere Forschungsprojekte einlässt, oder auf solche, bei denen eine bestimmte Anwendung (noch) nicht absehbar ist. Viele dieser Projekte schlagen fehl, jedoch können durch die wenigen erfolgreichen fundamentale Erkenntnisse gewonnen werden. Risikobereitschaft sieht man auch bei

den ForscherInnen selbst; nämlich sowohl bei denen, die aus aller Welt nach Boston streben, als auch bei jenen Leuten und Institution, die Forschungsmöglichkeiten für diese internationalen ForscherInnen bereitstellen. Diese Offenheit habe ich am eigenen Leib erfahren, als mir mein erster Chef in Boston nicht nur einen Diplomarbeitsplatz, sondern auch ein Stipendium angeboten hat, ohne mich jemals kennengelernt zu haben. Wien hat mit seinem Standort im Zentrum Europas und mit seiner außerordentlich hohen Lebensqualität genügend Potential, sich als attraktiver Forschungsstandort weiter zu etablieren. Meiner Ansicht nach ist es jedoch wichtig, Strukturen zu schaffen und zu fördern, in denen internationale und einheimische ForscherInnen möglichst unabhängig ihr gesamtes Kreativitätspotential ausschöpfen können.

Sichtbarkeit der Hochschulen und WissenschaftlerInnen

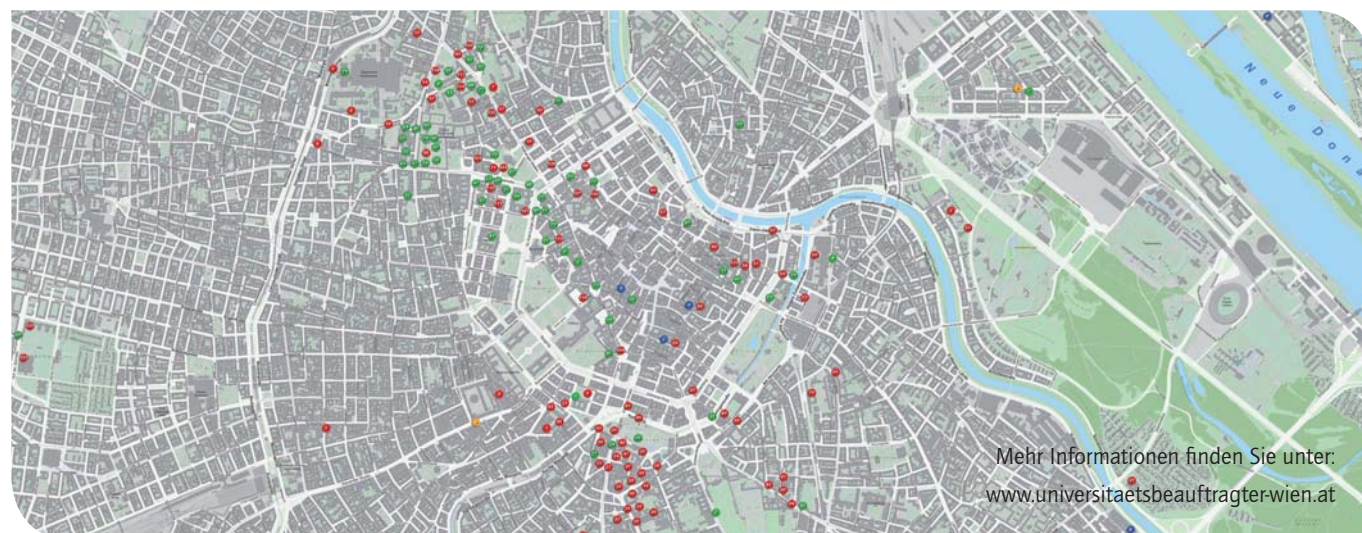
Ein wesentlicher Erfolgsfaktor der US-amerikanischen Cluster ist ihre internationale Strahlkraft und die damit einhergehende Darstellung ihrer Leistungen und Erfolge. In Jubiläumsjahren präsentieren sich die Hochschulen von ihrer besten Seite – dies kann für Wien als Vorbild dienen, wenn im Jahr 2015 die runden Jubiläen von drei großen Universitäten anstehen. Die Universität Wien (650 Jahre), die Veterinärmedizinische Universität (250 Jahre) und die Technische Universität (200 Jahre) feiern ein rundes Jubiläum, das sich auch in der Stadt widerspiegeln soll.

Neben den Hauptgebäuden der Universität Wien, der Technischen Universität, der Akademie der bildenden Künste, der Universität für Angewandte Kunst oder der Konservatorium Wien Privatuniversität am oder nahe des Rings sind noch viele andere Gebäude und Räumlichkeiten der Universitäten, Privatuniversitäten und Fachhochschulen sehr zentral gelegen. Diese zentrale Lage wichtiger Hochschulinfrastruktur zeichnet Wien aus und bietet sehr gute Voraussetzungen für die Einbettung der Hochschulen in der Stadt und ihrer Gesellschaft.

Das geschieht jedoch noch viel zu wenig. Anders als in vergleichbaren Städten wie Zürich oder München ist das Bewusstsein für den Wert der Hochschulen und der Forschung in Wien noch unzureichend ausgeprägt. Stattdessen stellt man beispielsweise tourismusträchtig die Wiener Hofreitschule sowie das Erbe der Habsburger insgesamt in den Vordergrund. Das gilt für die Gesellschaft als Ganzes, aber auch für die Ebene der politischen EntscheidungsträgerInnen.

Für die (Stadt-)Planung ist es wichtig, darauf zu achten, dass Hochschulstandorte derart in die Stadt integriert sind, dass sie offen und durchlässig sind. Am neuen Standort der Wirtschaftsuniversität am Prater will man dies beherzigen. So wurde bei der Planung nicht nur auf die Förderung der Kommunikation unter den Studierenden, Forschenden und Lehrenden am Campus Wert gelegt, sondern auch darauf, den Campus offen und für die Bürgerinnen und Bürger zugänglich zu halten.

Um das Bewusstsein für die zahlreichen Wissensstätten Wiens zu schärfen, haben wir die Standorte aller universitären und forschenden Einrichtungen erhoben und in einen Stadtplan integriert.



In dieselbe Kerbe schlägt das Projekt eines Online-Forschungsportals. Ab Anfang 2013 haben Forscherinnen und Forscher die Möglichkeit sich auf der neu entwickelten Informationsplattform zu präsentieren: Schwerpunkte, Publikationen und Fachgebiete können hier als Profil erstellt werden, um die Sichtbarkeit der Kompetenzen und Expertise am Standort Wien zu erhöhen. Für NutzerInnen bietet das Portal die Möglichkeit, sich einfach und bequem einen Überblick darüber zu verschaffen, wer in Wien zu einem gesuchten Wissenschafts- oder Forschungsbereich arbeitet, ohne die vielen Hochschulen und außeruniversitären Institute einzeln durchforsten zu müssen.



Norbert Kettner
Direktor des Wiener Tourismusverbandes

Wien ist die weltweit führende Kongressmetropole, vor allem auch wegen der glaubhaften Rolle der Stadt als Wissenschafts- und Forschungsstandort. In Summe finden die meisten der internationalen Kongresse und Tagungen übrigens in den Universitäten statt. Insofern ist jede Investition in den Wissenschaftsstandort Wien eine Investition in den Standort insgesamt, denn auch Wien befindet sich im internationalen Wettbewerb um Talente, Aufmerksamkeit und Relevanz. Gerade eine stark

von Historie geprägte Stadt braucht geistige und internationale Durchlüftung besonders. Ebenso notwendig ist dazu ein auch in wirtschaftlich fordernden Zeiten klares Bekenntnis zum Forschungs- und Studienplatz Wien, dem Taten und gezielte Investitionen folgen, damit geeignete Rahmenbedingungen auch in den kommenden Jahren garantiert werden können. Gibt es einen besseren Anlass dafür als das bevorstehende Forschungsjubiläumsjahr 2015?

Zukunftsperspektiven der Wissensstadt Wien

Zukunftsfelder besetzen: Wien als Smart City

Mit dem Life Sciences Schwerpunkt ist es der Stadt gelungen, den Forschungsstandort Wien in einem inhaltlichen Feld international und österreichweit sichtbar zu positionieren. Gezielte Standortentwicklung, Förderungen und Capacity Building haben Wien in diesem Bereich nicht nur exzellente Köpfe, sondern auch hochqualifizierte Jobs und weltweites Renommee gebracht. In einem anderen Bereich legt die Stadt aktuell einen relevanten Zukunftsschwerpunkt: Wien positioniert sich als Smart City.

Angesichts der zukünftig hohen Bedeutung von Energie- und Ressourcenfragen geht es darum, intelligente Lösungen zu implementieren, die im urbanen Raum auf nachhaltige Art und Weise qualitätsvolle Infrastruktur und Leistungen bereitstellen. Im März 2011 wurde von Bürgermeister Michael Häupl die Initiative „Smart City Wien“ ausgerufen. Darauf folgend startete das im Rahmen der „Smart Energy Demo - FIT for SET“ des österreichischen Klima- und Energiefonds geförderte Projekt „Smart City Wien“, das relevante Wissensbereiche und Interessensgruppen an einen Tisch brachte. Ziel des „Smart City Wien“-Projekts ist es, die Stärken Wiens zu nutzen, kontinuierlich auszubauen und zu internationalisieren.

Vor dem Hintergrund der globalen Erwärmung und der Notwendigkeit, den weltweiten CO₂-Ausstoß in den kommenden Jahren drastisch zu reduzieren, nehmen Städte eine wesentliche

Rolle ein. Bereits heute lebt rund die Hälfte der weltweiten Bevölkerung in Städten; sie sind für über 75 Prozent der Treibhausgasemissionen verantwortlich. Die Smart Cities-Initiative nimmt auch auf EU-Ebene diesen Gedanken auf, wobei im Vordergrund „Low Carbon Technologies“ stehen, die im Rahmen des sogenannten SET Plans (Strategic Energy Technology Plan) propagiert werden.

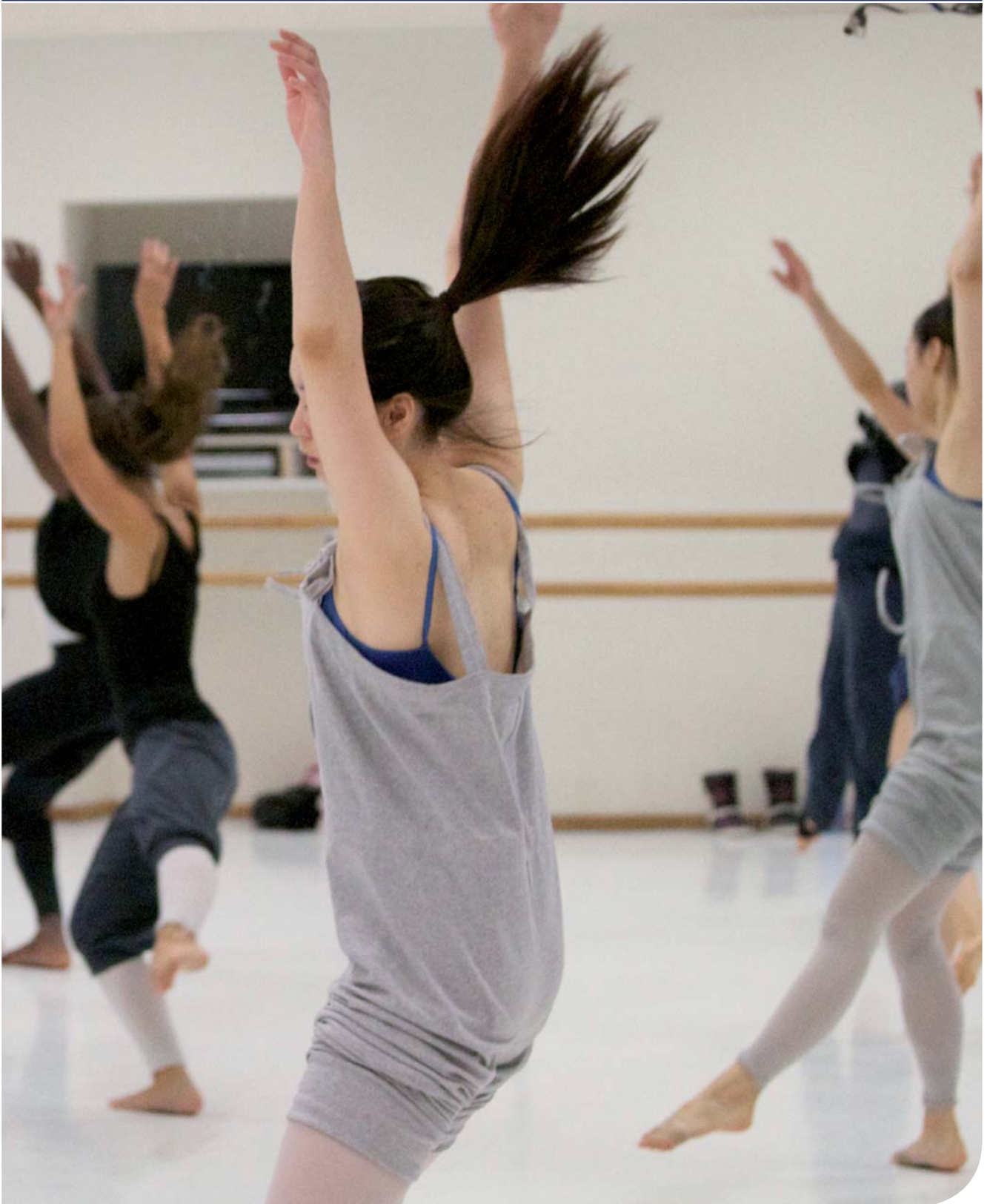
Für die Forschungslandschaft in Wien ist diese Initiative eine enorme Chance. Die Kompetenz und Leistungen, die Städten auf dem Weg, zu Smart Cities zu werden, helfen können, werden von internationaler Bedeutung sein. Niemand streitet ab, dass die Energie- und Ressourcenfrage in Städten einer der zentralen Herausforderungen der kommenden Jahre und Jahrzehnte sein wird. Der weltweite Trend zur Verstädterung zeigt, dass die Lösung des Klimaproblems insbesondere im urbanen Raum zu finden ist. Zukunftsfähige Mobilität und nachhaltige Raumstrukturen sind dafür entscheidende Hebel.

Erhöhte Sichtbarkeit in diesem Bereich erreicht beispielsweise die Technische Universität Wien mit dem Forschungsschwerpunkt „Energie und Umwelt“, der sich mehreren Forschungsfeldern widmet und einen systemtechnischen und interdisziplinären Ansatz verfolgt. Tatsächlich sind die einzelnen Forschungsfelder auf verschiedenste Institute verteilt. Kooperationen mit der Stadtverwaltung bestehen auf unterschiedlichsten Ebenen. Der neue Cluster, der die breiten technologischen Kompetenzen der TU Wien im Energiebereich bündelt, erhöht die Sichtbarkeit und das Verständnis für die Zusammenhänge der einzelnen Materien.

Eine starke Positionierung der in Wien beheimateten Forschungsinstitutionen (zu nennen sind hier unter anderem das Austrian Institute of Technology, die Technische Universität Wien, das Österreichische Institut für Raumplanung) kann in Kooperationen mit PartnerInnen aus Wirtschaft und Verwaltung wichtige Impulse für die Standortentwicklung Wiens in einigen der maßgeblichen Zukunftssektoren bringen.

3. Kapitel

Räumliche Mobilität und Internationalität



Internationalität zählt zu den zentralen Kriterien bei der Entwicklung zukunftsfähiger Forschungsstandorte und stellt auch für Wien ein wichtiges Leitbild dar. Ein Blick über den Tellerrand zeigt unterschiedlichste Methoden und Strategien für verstärkte Internationalisierung.

Wie sich das Potenzial internationaler Studierender und WissenschaftlerInnen nutzen und steigern lässt, wird am Beispiel der North Carolina State University (NC State) ersichtlich. Sie setzt beim Erfahrungsaustausch im Bereich der Lehre und des wissenschaftlichen Nachwuchses vor allem auf China und Indien. WissenschaftlerInnen können in mehrwöchigen Summer-Schools in chinesischen Labors mitarbeiten und bekommen dafür jeweils ein Diplom der beteiligten Hochschulen.

An einer anderen Universität des North Carolina Research Triangles, der Duke University, werden durch eine eigens eingerichtete Dienststelle die Fremdsprachenkenntnisse Studierender forciert. Jede/r StudentIn muss mindestens eine Fremdsprache lernen. Über 50 Prozent der Studierenden stammen von außerhalb der USA, 85 Prozent hiervon aus China und Indien. Wien hat zwar enormes internationales Know-How konzentriert, das Potenzial liegt hier jedoch in manchen Bereichen noch brach. Gezielte Internationalisierung und Öffnung – zum Beispiel in Richtung asiatischer Spitzenuniversitäten – können in Zukunft entscheidende Standortvorteile bringen.

Universität bringt Vielfalt

Vielfältige Erfahrungshintergründe bringen vielfältige Ideen, die die Basis für wissenschaftliche Innovation und für die Entwicklung der gesamten Universität darstellen. Die Vielfalt der Universität Wien resultiert aus den verschiedenen Regionen, Nationen und Kulturkreisen, denen die MitarbeiterInnen und Studierenden entstammen. Für Studierende und WissenschaftlerInnen wird es zunehmend selbstverständlich, sich bei der Entscheidung für Studien- und Berufsangebote international zu orientieren. So nimmt der Wettbewerb um die besten Studierenden und die besten WissenschaftlerInnen zu. Dies hat starke Auswirkungen auf die Universität und die Stadt. Ziel der Universität ist es, sich als Forschungs- und Studienort zu präsentieren, der über die nationalen Grenzen hinaus anziehend wirkt. Dies ist ein wichtiger Beitrag, um Wien als Wissenschafts- und Forschungsstandort internationales Format zu geben. Erfreulicherweise hat die Universität Wien hohe Attraktivität bei nationalen und internationalen Studierenden. Der Anteil der internationalen Studierenden liegt bei rund 25 Prozent. 75 Prozent der neu-berufenen ProfessorInnen sind aus aller Welt rekrutiert.

Geprägt ist die starke internationale Ausrichtung der Universität Wien einerseits durch die besondere geographische Lage mit der Ausstrahlung nach Ost- und Zentraleuropa. Andererseits werden weltweite Kontakte in Forschung und Lehre gepflegt und ausgebaut. Dies setzt voraus, dass bereits die Studienstruktur und unser Studienangebot auf diese Internationalität ausgerichtet sind. Unsere 400 Partneruniversitäten ermöglichen den Studierenden Auslandsaufenthalte auf der ganzen Welt. Aktivitäten, um die Universität Wien noch stärker als international attraktiven Studien- und Arbeitsort zu positionieren, sind in Planung: Interdisziplinäre Masterstudien zählen ebenso dazu wie die Weiterführung unserer aktiven internationalen Berufungspolitik und die Etablierung eines „Tenure Track“ Systems. Die Vielfalt der Universität Wien, als größte österreichische Universität, macht auch die disziplinäre Breite aus. Die Fächervielfalt ist eine wichtige Ressource für die Entwicklung inter- und transdisziplinärer Forschungszusammenarbeit. Diese Breite muss sich immer wieder behaupten, neu ausrichten und die Entwicklung von disziplinären Spitzenleistungen in Forschung, Lehre und Studium ermöglichen.



Dr. Heinz W. Engl

Rector der Universität Wien

Die Vielfalt ist ein Reichtum, ein Garant für Kreativität und eine Säule für den Erfolg für die Universität Wien, wie auch gleichermaßen für die Stadt Wien. Um diese Stärke halten zu können ist es notwendig, dass die Universität in Rahmenbedingungen arbeiten kann, die dem internationalen Vergleich standhalten. Das internationale Netzwerk der Universität

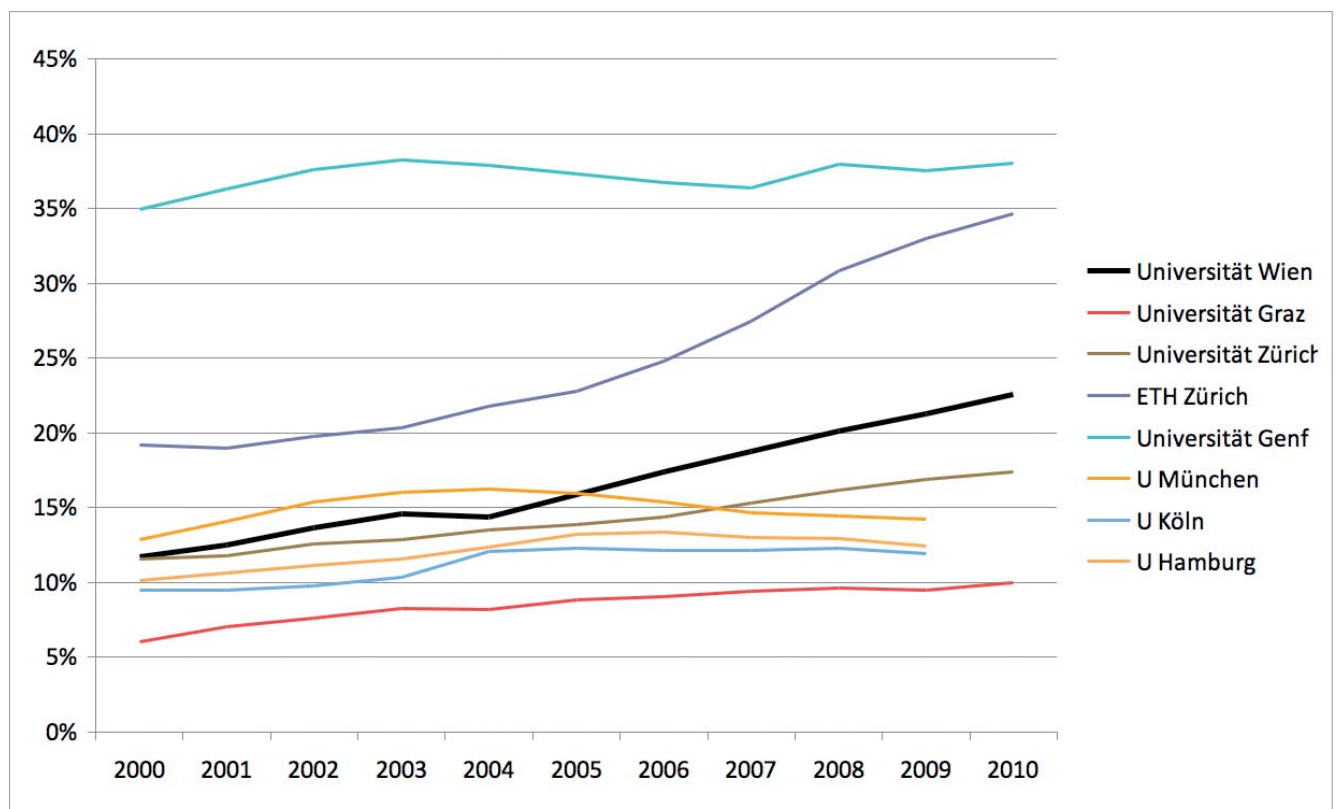
geht quer über den Globus, lebendig gehalten durch die WissenschaftlerInnen, die Studierenden und von unseren AbsolventInnen, die sehr genau vergleichen können, wo ein universitäts- und innovationsfreundliches Klima herrscht. Wien erfreut sich großer Beliebtheit. Die gemeinsame Aufgabe bleibt, dies auch für die Zukunft zu sichern.

Räumliche Mobilität und Internationalität

Internationale Studierende in Wien

Österreich hat im internationalen Vergleich einen hohen Anteil ausländischer Studierender. Es liegt gleichauf mit englischsprachigen Ländern wie Australien und Großbritannien. Die Stadt Wien mit ihren neun öffentlichen Universitäten gehört mit 23 Prozent internationalen Studierenden (Stand 2010) zu den Spitzenreitern im deutschsprachigen Raum. Die stark zunehmende Internationalisierung der Studierenden in Wien wird hauptsächlich durch deutsche Studierende getragen. Der Anteil ausländischer Studierender aus dem nicht-deutschsprachigen Ausland hat sich über die Jahre 2003 - 2010 kaum verändert (etwa 15 Prozent).

Anteil der ausländischen Studierenden im internationalen Universitätsvergleich



Quelle: Statistisches Bundesamt Deutschland, BMWF uni:data, Bundesamt für Statistik Schweiz

Im Vergleich aller OECD Länder bietet Österreich nur vergleichsweise wenige Studienprogramme in Englisch an. Die „Wiener Karrieren“ Studie folgert aus den Daten, dass sich Universitäten in Wien zwar internationalisieren, die Internationalisierung bei genauer Betrachtung aber auf wenigen Herkunftsländern basiert (50 Prozent der ausländischen Studierenden konzentrieren sich auf vier Herkunftsländer).

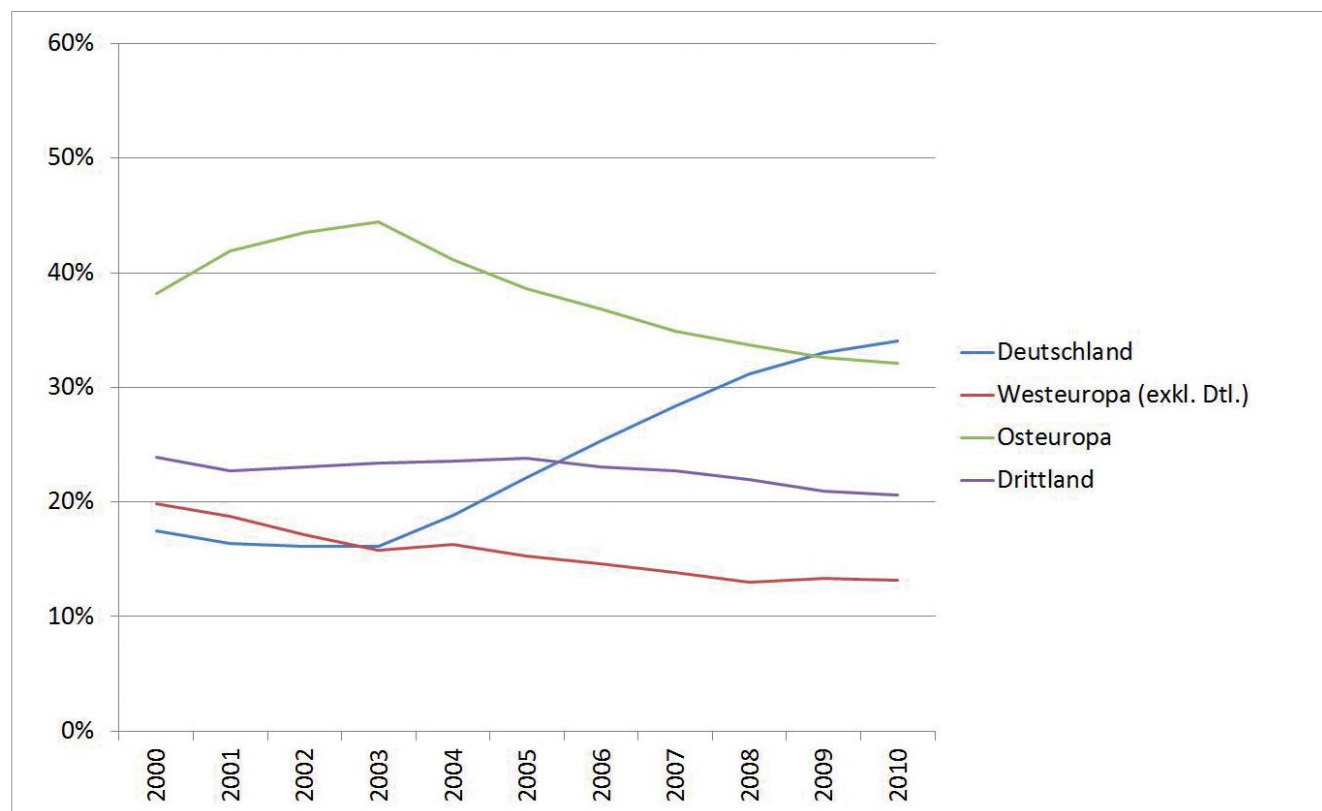
Der zunehmenden Anzahl ausländischer Studierender in Wien steht ein geringer werdender Anteil inländischer Studierender aus westlichen Bundesländern gegenüber. Dieses ist durch die Dominanz der Heimatuniversität bei der Studienortwahl und durch den verstärkten Ausbau der Fachhochschulen zu erklären.

Ein Blick auf die Zusammensetzung der ausländischen Studierenden zeigt, dass die ehemalige Dominanz der osteuropäischen Studierenden anteilig zurückgeht (Abbildung: Anteil der Nationalitäten ausländischer Studierender in Wien). Im Jahr 2010 haben Studierende aus Deutschland zahlenmäßig einen höheren Anteil ausgemacht als Studierende aus Osteuropa. Beide stellen aber jeweils ein Drittel der ausländischen Studierenden. Mit etwas Abstand folgen Studierende aus Drittländern (Türkei, China, Iran, etc.).

Während sich die im Ausland studierenden ÖsterreicherInnen eher nach westlichen Industriestaaten orientieren, rücken Studierende aus dem Osten Europas nach. Wien nimmt bei Studierenden eine Drehscheibenfunktion zwischen Ost- und Westeuropa ein.⁸

⁸ MEYER Susanne, GASSLER Helmut, REINER Christian, „Wiener Karrieren – Räumliche Mobilität, Diversität und Produktivität von Wiener WissenschaftlerInnen“, Joanneum Research Forschungsgesellschaft im Auftrag des Beauftragten der Stadt Wien für Universitäten und Forschung, Wien 2012

Anteil der Nationalitäten ausländischer Studierender in Wien (2000-2010)



Quelle: BMWF uni:data

Lebenssituation der Studierenden

Die Studierenden-Sozialerhebung zeigt deutliche Unterschiede in der Lebensqualität von österreichischen und aus dem Ausland stammenden Studierenden. Die AutorInnen der Sozialerhebung unterscheiden hierfür zwischen BildungsausländerInnen, die ihre Studienberechtigung im Ausland erworben haben, und BildungsinländerInnen (d.h. es wird nicht explizit nach der Staatsbürgerschaft unterschieden, sondern anhand des Ortes, an dem der letzte Bildungsabschluss erfolgte). In Bezug auf Arbeitsverhältnisse, Wohnsituation und Fortschritt im Studium zeigen sich zwischen den beiden Gruppen deutliche Differenzen.

Um nur einige Punkte herauszunehmen: Während unter den BildungsinländerInnen knapp zwei Drittel einer Erwerbstätigkeit während des Semesters nachgehen, tun dies unter den BildungsausländerInnen lediglich 54 Prozent. Etwa ein Drittel der BildungsausländerInnen klagt über finanzielle Schwierigkeiten (ein Viertel der BildungsinländerInnen), aber unter Studierenden aus der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien ist es gut die Hälfte.

Sie führen als Gründe hierfür besonders häufig an, dass ihre Eltern sie nicht stärker unterstützen könnten und sie in Österreich keine Arbeitserlaubnis hätten, die ihnen eigene Einnahmen ermöglichen würde. Am Wohnungsmarkt klagten fast zwei Drittel der türkischen Studierenden über Diskriminierung aufgrund ihrer Herkunft, unter nicht-europäischen Studierenden sind dies 41 Prozent, unter Studierenden aus Ex-Jugoslawien 38 Prozent und unter SüdtirolerInnen vier Prozent.⁹

⁹ UNGER Martin, Zusatzbericht zur Studierenden-Sozialerhebung 2009, Institut für Höhere Studien, Wien 2009



Martin Schott
Vorsitzender der
Österreichischen HochschülerInnenschaft

Die Studierenden-Sozialerhebung 2011 macht wieder einmal deutlich, was schon lange bekannt sein sollte. Das Beihilfen- und Stipendiensystem muss erneuert werden, um die prekäre soziale Lage der Studierenden in Österreich zu verbessern. Immer mehr Studierende müssen neben dem Studium aus finanziellen Nöten arbeiten und haben so weniger Zeit für ihr Studium – verlieren Beihilfen und müssen noch mehr arbeiten. Dazu kommt – gerade in Wien – ein immer teurerer Woh-

nungsmarkt, der Studierende noch weiter in finanzielle Bedrängnis bringt. Gerade eine so große Universitätsstadt wie Wien muss daher alles in ihrer Möglichkeit stehende tun um Studierende zu unterstützen. Dabei geht es um einen leistbaren Wohnungsmarkt, Beihilfen für Wohngemeinschaften und leistbare Studierendenwohnheime. Und auch der öffentliche Nahverkehr muss für Studierende leistbar sein – daher braucht es vergünstigte Semestertickets, unabhängig vom Alter!

Interkultureller Austausch seit mehr als 20 Jahren – Erasmus

Das Austauschprogramm Erasmus dient seit 20 Jahren der interkulturellen Verknüpfung Studierender innerhalb der Europäischen Union. Insgesamt ist die Zahl der Erasmus-Aufenthalte öster-

reichischer Studierender seit Jahren im Steigen begriffen, der „Wiener“ Anteil aber weitgehend konstant. Im Studienjahr 2010/11 wurden in Summe 6.418 Erasmus-Aufenthalte von Österreich ins Ausland (Outgoing) gefördert, rund 42 Prozent davon wurden von Angehörigen Wiener Hochschulen durchgeführt. Bei den Studienaufenthalten liegt der Anteil Wiens bei 48 Prozent, bei Praktika nur bei 22 Prozent. Letzteres liegt daran, dass in Wien vor allem die Universitäten dominieren (die kaum Praktika im Curriculum haben), während in Bundesländern mit hohem Fachhochschulanteil mehr Praktika gefördert werden. Lehr- und Fortbildungsaufenthalte kamen zu 35 Prozent aus Wien. Hier sind vor allem die Universität Wien, die Universität für darstellende Kunst und Musik sowie die Pädagogischen Hochschulen recht aktiv.

Neben den 2.688 Outgoing-Aufenthalten kamen 2010/11 rund 2.900 Erasmus-Aufenthalte von ausländischen Studierenden nach Wien (Incomings). Österreich ist eines von ganz wenigen Ländern in Europa, das eine ausgeglichene Bilanz zwischen Incomings und Outgoings bei Erasmus hat, für Wien gilt das offenbar auch.

Neben der „unmittelbaren“ Mobilität gibt es jedes Jahr auch noch eine Reihe von Studierenden und Lehrenden, die an sogenannten Intensivprogrammen teilnehmen, üblicherweise in Form von Summer Schools. Erasmus Intensivprogramme sind kurze (in der Regel zweiwöchige) Studiengänge zu fachspezifischen, oft interdisziplinären Fragestellungen mit teilnehmenden Studierenden und Lehrenden aus mehreren europäischen Ländern. Trotz der Medienberichte über Finanzengpässe beim Erasmus-Programm geht die Agentur Lebenslanges Lernen des Österreichischen Austauschdienstes (ÖAD) davon aus, dass es auch im Studienjahr 2012/13 zu weiteren Steigerungen kommen wird.

Österreichs und insbesondere Wiens Attraktivität für ausländische Studierende und ForscherInnen hat in den letzten Jahren zugenommen, vor allem für Personen aus Mittel- und Osteuropa; allerdings wurden unmittelbar nach der Wende 1989 einige Chancen vergeben, Top-WissenschaftlerInnen aus dieser Region anzuwerben, so dass die Stärkung der Ost-West-Dreh scheibenfunktion erst in den letzten Jahren aktiv angegangen wurde. Wie zahlreiche Untersuchungen zeigen, gehen die besten Talente zu den Top-Forschungseinrichtungen. Daher sollten über weitere „Leuchttürme“ internationale SpitzenwissenschaftlerInnen nach Wien berufen werden und zusätzliche AssistentInnenstellen gefördert werden. Außerdem sollte die Mobi-

lität nach Wien und aus Wien (z.B. im Post-Doc-Bereich) zusätzlich unterstützt werden. Allerdings reicht es nicht, nur die Exzellenzeinrichtungen zu fördern; eine enge Verflechtung mit anderen hochschulischen Einrichtungen (auch Fachhochschulen) sowie auch der Wirtschaft sollte aktiv ermöglicht werden. Derzeit ist es, aber das ist ein gesamtösterreichisches Problem, nach wie vor schwierig, ausländische NachwuchswissenschaftlerInnen und ForscherInnen mit einer entsprechenden Dotierung nach Österreich/Wien zu bekommen. Hier wäre eine Orientierung an den deutschen Alexander-von-Humboldt-Stipendien wünschenswert, die sehr stark zu einer Internationalisierung der deutschen Forschung beigetragen haben.



Mag. Dr. Andreas Breinbauer
Rektor der Fachhochschule des bfi Wien

Abwanderung internationaler AbsolventInnen

Wien als Standort mit der höchsten Anzahl von internationalen Studierenden leidet am meisten darunter, wenn gut ausgebildete AbsolventInnen nach ihrem Studium das Land wieder verlassen. Ausländische StudienabsolventInnen im Land zu halten ist vor allem aus volkswirtschaftlicher Sicht sinnvoll: die Ausbildung erfolgte in Österreich, sie sind mit den Gegebenheiten des Arbeitsmarktes ebenso vertraut wie mit der Kultur des Landes. Diese Gruppe von AbsolventInnen, insbesondere aus den MINT-Fächern, wieder abwandern zu lassen, stellt de facto einen Verlust für Österreich dar. Vor allem AkademikerInnen aus Nicht-EU-Staaten scheinen wenig Anreiz zum Bleiben zu finden: Nicht einmal jede/r Fünfte strebt laut der Statistik zur Rot-Weiß-Rot-Karte eine Anstellung hierzulande an.¹⁰ Die Gründe hierfür sind aufgrund mangelnder statistischer Daten weitgehend unklar und wenig hinterfragt.

¹⁰ NEUHAUSER Julia, „Akademiker flüchten aus Österreich“, Die Presse, 15.8.2012

In Deutschland wurde die Beschäftigung ausländischer Studierender und ausländischer AbsolventInnen deutscher Hochschulen per Gesetz erleichtert. Die Suchphase, in der sie sich um eine adäquate Beschäftigung in Deutschland bemühen können, wird auf 18 Monate erweitert.¹¹ In Österreich beträgt die Frist, um eine den Fähigkeiten entsprechende Anstellung zu finden, lediglich sechs Monate.

¹¹ Pressemitteilung des deutschen Bundesministeriums für Wissenschaft vom 1.8.2012 <http://www.bmwi.de/DE/Presse/pressemitteilungen,did=502192.html> (Zugriff am 31.10.2012)

Internationale ForscherInnen in Wien

¹² MEYER Susanne et al, wie oben zitiert.

Im Zuge der Studie „Wiener Karrieren - Räumliche Mobilität, Diversität und Produktivität von Wiener Wissenschaftler/Innen“ des Policies-Zentrums für Wirtschafts- und Innovationsforschung der Joanneum Research Forschungsgesellschaft wurden die Mobilität, die Diversität sowie die internationale Vernetzung von Studierenden und WissenschaftlerInnen untersucht.¹² Einerseits wurden hierfür vorhandene Literatur und Statistiken ausgewertet, andererseits eine Analyse von Curricula Vitae von Post-DoktorandInnen und ProfessorInnen der Universität Wien vorgenommen. Die Ergebnisse der Studie „Wiener Karrieren“ wurden unter anderem bei der Podiumsdiskussion „Forschungskarrieren am Drehkreuz Wien“ und auf der DRUID Society Conference 2012 in Kopenhagen sowie auf der Konferenz der „European Urban Research Association (EURA)“ präsentiert.

Eine höhere Diversität wird in der Forschung als günstig für Städte und Regionen gesehen. Dies bezieht sich vor allem auf Ethnie, Wertvorstellungen und Arbeitsstile, die positiv auf die Entstehung und Weitergabe neuen Wissens wirken. International mobile Studierende, WissenschaftlerInnen und SpitzenforscherInnen erhöhen diese Diversität.

Eine Analyse der Doktoratsstudierenden und ProfessorInnen in Wien zeigt eine zunehmende räumliche Mobilität und Internationalisierung mit wissenschaftlicher Karrierestufe. In Wien waren im Jahr 2010 ein Viertel der Doktoratsstudierenden aus dem Ausland, bei den ProfessorInnen der Universität Wien waren es 32 Prozent. Werden deutsche StaatsbürgerInnen dabei nicht berücksichtigt, stagniert jedoch der Anteil internationaler WissenschaftlerInnen. Trotzdem ist gerade bei den Doktoratsstudierenden eine zunehmende Diversität festzustellen, die sich positiv auf die Forschungsleistung auswirken könnte. Es festigt sich aber für Doktoratsstudierende

und NachwuchswissenschaftlerInnen ebenfalls die Beobachtung, dass ökonomisch und wissenschaftlich schwächere Herkunftsländer ökonomisch und wissenschaftlich starken Zielländern gegenüberstehen. Österreich scheint demnach eine Brückenfunktion zwischen Ost und West im wissenschaftlichen Mobilitätskarussell einzunehmen. Die Studie bestätigt weiters, dass eine hohe wissenschaftliche Produktivität stark mit räumlicher Mobilität korreliert, insbesondere bei fremdsprachigen Publikationen. Die Studierenden sind mobiler geworden, auch die DissertantInnen, Post-Docs und ProfessorInnen. Mehr als 50 Prozent der ausländischen PromovendInnen kommen aus MINT-Fächern. Speziell in diesen Fächern ist das Arbeitskräftepotenzial hoch.

Wien hat eine Drehkreuzfunktion. ForscherInnen, die von Wien weggehen, gehen nach Westen. ForscherInnen, die hierher kommen, kommen aus Deutschland oder aus den osteuropäischen Ländern. Jedoch ist es kein Naturgesetz, dass Wien dieser Zustrom erhalten bleibt. Irgendwann könnte Wien auch einfach übersprungen werden.

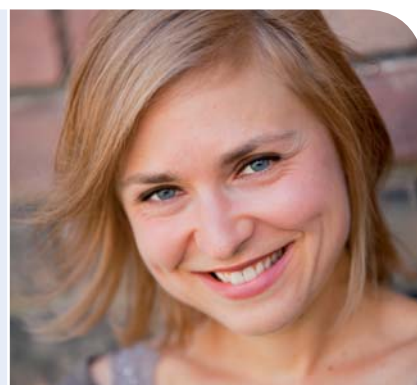
Räumliche Mobilität und Internationalität

Wertschätzung zeigen: Empfang für internationale ForscherInnen

Als größter Forschungsstandort Österreichs verfolgt Wien das ehrgeizige Ziel, Forschungshauptstadt von Zentral- und Osteuropa zu werden. Und weil Spitzenforschung international ist, dienen zahlreiche Förderprogramme und Ausschreibungen dazu, SpitzenforscherInnen aus aller Welt für Wien zu gewinnen und die Verknüpfungen mit anderen exzellenten Forschungszentren zu stärken. Eine wesentliche Stütze dieses Vorhabens sind jene internationalen WissenschaftlerInnen, die ihrer Arbeit bereits jetzt höchst erfolgreich in Wien nachgehen. Die Stadt Wien lud daher erstmals zu einem Empfang für internationale ForscherInnen ins Wiener Rathaus. An diesem Abend wurden die internationalen Forscherinnen und Forscher gewürdigt, die in unserer Stadt leben und arbeiten. Derlei symbolische Gesten sind nicht unerheblich. Denn die Vision der exzellenten Forschungsstadt Wien kann nur durch ausgezeichnete Vernetzung und mit hervorragender internationaler Besetzung erreicht werden.

Als Forscherin im IKT-Bereich erlebe ich tagtäglich, wie die neuesten technologischen Entwicklungen unser Leben dauerhaft verändern. Zukunftsträchtige Technologien wie Cloud Computing ermöglichen eine ressourcenschonende Nutzung der IKT-Technologien. Um in Wien Top-Forschung in diesem Bereich weiter betreiben zu können, brauchen wir exzellente Rahmenbedingungen. Dabei muss vor allem die Dynamik der Forschung im IKT-Bereich berücksichtigt werden, die schnelle Reaktionen und Entscheidungen sowie eine hohe Mobilitätsbereitschaft und Anpassungsfähigkeit der Forscher abverlangt. Die Wechselwirkung mit den Big-Playern wie Google, Amazon oder

Microsoft stellt eine weitere Herausforderung dar. Es entstehen immer kürzere Intervalle, in denen neueste Forschungsergebnisse ihre Gültigkeit haben. Um hier „on-track“ zu bleiben, ist eine starke internationale Vernetzung unumgänglich. Damit die exzellente IKT-Forschung in Wien weiter besteht, benötigen wir Förderinstrumente zur Unterstützung von hochriskanter Forschung und unbürokratische Wege, um junge Forscher nach Wien zu holen. Die derzeit fehlenden, durchgängigen und attraktiven Karrieremöglichkeiten würden uns ermöglichen, junge, exzellente Wissenschaftler in Wien zu behalten.



Mag. Dr. Ivona Brandic
Institut für Informationssysteme
Technische Universität Wien

Forum Fremdenrecht – lösungsorientierte Gesprächsplattform

Das österreichische Fremdenrecht ist nach wie vor einer der größten Hemmschuhe in der Weiterentwicklung Wiens zu einer offenen, internationalen Wissensstadt. Der Fall einer Post-Doktorandin, die eine Tenure-Track-Position in den USA aufgegeben hat, um an einer Wiener Universität Wien zu forschen und ihrem Partner, einem US-Amerikaner, offenbart die Komplexität des österreichischen Fremdenrechts. Mit ihren Zwillingen wollten sich die beiden in Österreich niederlassen, wobei es aufgrund von fehlenden Informationen seitens der Behörden im In- und Ausland und langen Bearbeitungszeiten ausgesprochen schwer war, ihre Stellen anzutreten und eine geeignete Kinderbetreuung (nachdem die universitäre Kinderbetreuungsstelle erst in Anspruch genommen werden kann, wenn alle Verfahren abgeschlossen sind) zu finden. Dies ist kein Einzelfall. Mehrfach wird darüber berichtet, dass das in der Verwaltung tätige Personal bemüht, das System an sich jedoch sehr ineffizient sei.

Um Problemfälle im Bereich Einreise und Aufenthalt von Studierenden und WissenschaftlerInnen aus Drittstaaten und damit verwandte Anliegen mit den zuständigen Behörden und anderen Hochschulen rasch und unkompliziert zu lösen, wurde nach ersten Gesprächsrunden auf Wiener Ebene das Thema von der Universitätenkonferenz UNIKO im Rahmen des „Forum Fremdenrecht“ aufgegriffen. Neben VertreterInnen der UNIKO konnten zuständige VertreterInnen österreichischer Universitäten, der Fachhochschulkonferenz, der Wirtschaftskammer, der Bundesministerien für Inneres, für europäische und internationale Angelegenheiten, für Soziales und für Wissenschaft und Forschung, der Austrian Fulbright Commission sowie des Österreichischen Austauschdienstes und der zuständigen Magistratsabteilungen an einen Tisch gebracht werden.

Unter anderem wurde berichtet, dass die in Wien für Einwanderung und Staatsbürgerschaft zuständige Magistratsabteilung 35 eine Servicestelle für Studierende eingerichtet hat. Im Jahr 2012 wurden von den 12.000 bis Oktober eingebrachten Anträgen auf Aufenthaltstitel (für Studierende wie für ForscherInnen) bislang rund 11.500 Anträge bearbeitet; davon wurden rund 1.000 negativ, der Rest positiv beschieden.

Im Rahmen des Forums wurden bisher außerdem Neuerungen durch die Rot-Weiß-Rot-Karte¹³, Problemfelder bei der Einreichung und Erteilung von Aufenthaltstiteln für ForscherInnen sowie konkrete Lösungsvorschläge erörtert. Unter anderem wurde festgehalten, dass es vor allem um die Verbesserung der österreichischen Willkommenskultur geht. Nicht zuletzt wurden die Entwicklungen in Deutschland – wie etwa das gezielte Anwerben von Hochqualifizierten oder Anreizsysteme für StudienabsolventInnen, die aus Drittstaaten stammen und in Deutschland studiert haben – als Vorbild für Wien und Österreich unterstrichen.

In ebendiese Kerbe schlägt das EU-weite Programm Euraxess, das hierzulande vom Österreichischen Austauschdienst (ÖAD) umgesetzt wird. Es unterstützt WissenschaftlerInnen, die eine Anstellung in den EU-Staaten suchen, mit Informationen über lokale Gegebenheiten, die Fremdenrechtssituation sowie mit praktischer Hilfe bei der Wohnungssuche und anderen Herausforderungen. Speziell für die Region Wien ist das Expat Center der Wirtschaftsagentur Wien mit der umfassenden Betreuung von ZuwanderInnen betraut.

¹³ Die Rot-Weiß-Rot-Karte ist ein seit 1. Juli 2011 geltendes Zuwanderungssystem, mit dem Ziel qualifizierten Arbeitskräften aus Drittstaaten und ihren Familienangehörigen eine nach personenbezogenen und arbeitsmarktpolitischen Kriterien gesteuerte und auf Dauer ausgerichtete Zuwanderung zu ermöglichen.

Weltoffenheit leben: Willkommenskultur der Behörden

Dass der Geist der Willkommenskultur noch nicht alle Amtsstuben durchweht, wird an der Auseinandersetzung zwischen der Universität Wien und dem Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz um UniversitätsassistentInnen/Praedoc (DoktorandInnen) aus Drittstaaten deutlich. Anträge von UniversitätsassistentInnen/Praedoc, die in der Regel eine 30-Stunden-Anstellung an der Universität Wien haben, auf Erteilung einer Rot-Weiß-Rot-Karte für Hochqualifizierte wurden zunächst bewilligt. Ab Juli 2012 gestellte Anträge wurden jedoch konsequent abgelehnt. Grund für die veränderte Bewilligungspraxis dürfte der Erlass des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz zum Ausländerbeschäftigungsgesetz vom März 2012 sein. Diesem Erlass gemäß „sind etwa Hochqualifizierte, die lediglich eine Teilzeitbeschäftigung ausüben sollen, im Hinblick auf die Zielsetzung des neuen Zuwanderungssystems aus arbeitsmarktpolitischer Sicht generell nicht zuzulassen“.¹⁴ Im Gesetz selbst sind weder das Stundenausmaß noch das Einkommen als Kriterium für die Ausstellung der Rot-Weiß-Rot-Karte für Hochqualifizierte genannt.

¹⁴ Erlass §§ 12, 12a bis 12d, 13 AuslBG, S. 285.

Während Anträge auf Rot-Weiß-Rot Karten in Wien bei der MA 35 einzubringen sind, erfolgt die inhaltliche Beurteilung durch das Arbeitsmarktservice. Das BMASK hat in behördlichen Angelegenheiten ein Weisungsrecht gegenüber dem Arbeitsmarktservice.

Der Hintergrund ist folgender: An sich sind WissenschaftlerInnen vom Ausländerbeschäftigungsgesetz ausgenommen. Für sie ist eine „Aufenthaltsbewilligung - Sonderfälle unselbständiger Erwerbstätigkeit“ oder eine „Aufenthaltsbewilligung - Forscher“ vorgesehen. Letztere beinhaltet aber eine Haftungserklärung der Universitäten gegenüber allen Gebietskörperschaften, die sich sechs Monate über das Ende des Dienstverhältnisses hinaus erstreckt. Angesichts der angespannten finanziellen Lage der Universitäten ein Risiko, das sie nur ungern eingehen. Die „Aufenthaltsbewilligung - Sonderfälle unselbständiger Erwerbstätigkeit“ wiederum beinhaltet nicht die Perspektive auf freien Arbeitsmarktzugang. Die Rot-Weiß-Rot-Karte für Hochqualifizierte hingegen ermöglicht nach einem Jahr den Antrag auf Ausstellung der „Rot-Weiß-Rot-Karte plus“ und damit den freien Zugang zum Arbeitsmarkt in Österreich. Sie ist daher für (angehende) ForscherInnen aus Drittstaaten sehr erstrebenswert und erscheint auch aus Sicht des Wissenschaftsstandorts Wien bzw. Österreich sinnvoll. Schließlich erscheint die Rot-Weiß-Rot-Karte für Hochqualifizierte am ehesten dazu geeignet, in Wien bzw. Österreich arbeitende NachwuchsforscherInnen an den Wissenschaftsstandort zu binden. Auch dieses Thema wurde im Rahmen des Forums Fremdenrecht diskutiert – und zwar lebhaft.

Anerkennung von im Ausland erworbenen Qualifikationen

Mit der zunehmenden geografischen Mobilität von WissenschaftlerInnen und Fachkräften geht auch die Frage der Anerkennung von im Ausland erworbenen Qualifikationen einher. Die Rahmenbedingungen für den Berufszugang und die einhergehende Nostrifizierung bzw. Anerkennung sind in zahlreichen Gesetzen verankert, die Umsetzung der Bestimmungen liegt in den Händen jener Institutionen und Behörden (Universitäten, Fachhochschulen, Wirtschaftskammer, Bundesministerien etc.), bei denen die Anträge eingereicht werden. Hier liegt ein gewisser Umsetzungsspielraum, der möglichst an allen Hochschulen und anderen Einrichtungen ähnlich ausgelegt sein sollte, um österreichweit dieselben Bewertungsmaßstäbe zu etablieren.

¹⁵ MAYER Heinz, Kommentar zum
Universitätsgesetz 2002, 2. Auflage, Wien 2010

Als problematisch werden in diesem Zusammenhang die Kosten eines Anerkennungsverfahrens gesehen. Oftmals lässt sich bei der Antragsstellung schwer einschätzen, wie hoch sie tatsächlich sein werden, da sich das Verfahren durch Beglaubigungen, Übersetzungen und unterschiedliche Gebühren in die Länge ziehen kann. Hinzu kommt, dass es kaum mehrsprachige Antragsformulare oder Informationen über das Nostrifizierungsverfahren oder die notwendigen Voraussetzungen gibt.

Eine weitere Hürde in der Antragsstellung ist jener Absatz des Universitätsgesetzes, der die AntragsstellerInnen dazu verpflichtet, dem Antrag auf Nostrifizierung einen Nachweis beizulegen, der besagt, dass die Nostrifizierung zwingend für die angestrebte Berufsausübung oder die Fortsetzung der Ausbildung in Österreich erforderlich ist.¹⁵ Somit wird der/die AntragsstellerIn teils in die Pflicht genommen, die „Erfordernis“ für die Berufsausübung selbst nachzuweisen, was eine unnötige Hürde im Anerkennungsverfahren darstellt. Das Universitätsgesetz sollte an dieser Stelle dringend überarbeitet und dieser Passus (§ 90 Abs. 1) gänzlich gestrichen werden.

In der Steiermark führt der Verein „Inspire Thinking“, der eng mit dem Land Steiermark, der Wirtschaftskammer Österreich und dem Arbeitsmarktservice zusammenarbeitet, das Projekt „Anerkannt“ durch. Ziel ist es, durch die Vernetzung der zuständigen Behörden den nötigen Erfahrungsaustausch zwischen den Einrichtungen zu erleichtern. Das Projekt entwickelt rechtspolitische Empfehlungen und organisiert gezielte Kompetenzschulungen für MitarbeiterInnen der unterschiedlichen Behörden. Dies soll zur Entlastung der beteiligten Institutionen führen, was wiederum MigrantInnen und auch ÖsterreicherInnen mit entsprechendem Bedarf bei der Anerkennung ihrer Qualifikationen profitieren lässt. In Wien berät der Verein „Perspektive“ Asylberechtigte und NeuzuwanderInnen in Fragen der Antragstellung und -einreichung. In Sachen Vernetzung von Behörden und der Förderung des Erfahrungsaustausches ist das steirische Projekt österreichweit bisher einzigartig. Für eine Wissensstadt wie Wien wäre eine Initiative dieser Art ratsam.



Mag. Gerhard Hirczi
Geschäftsführer der Wirtschaftsagentur Wien

Wien ist einer der modernsten Forschungs- und Technologiestandorte in Europa, viele Pionierleistungen im F&E Bereich stammen aus Wiener Labors. Um diese Position weiter auszubauen, bietet die Stadt Wien mit umfangreichen Beratungs- und Betreuungsservices, modernster Forschungsinfrastruktur und finanziellen Anreizen SpitzenforscherInnen ein attraktives Umfeld: Im Bereich der wissenschaftlichen Forschung ist hier der Wiener Wissenschafts-, Forschungs- und Technologiefonds (WWTF) zu nennen und, wenn es um die wirtschaftliche Verwertung von Forschungsergebnissen geht, unser Tochterunternehmen ZIT, Die Technologieagentur der Stadt Wien. Ergänzt wird das Angebot um das universitäre Gründerservice INITS, sowie LISA vienna

als zentrale Anlaufstelle für Bio-tech/Pharma und Medizintechnik. Das Expat Center Vienna der Wirtschaftsagentur Wien berät hochqualifiziertes Fachpersonal und seine Angehörigen für einen reibungslosen Start und bei Fragen zu Arbeiten und Leben in Wien. Auch Fragen zu Dual Career werden hier kompetent beantwortet. Neben den bestehenden Angeboten wäre ein spezieller „Single Point of Contact“ auch auf akademischer Seite von Vorteil. Gerade junge ForscherInnen haben andere Anliegen als „Wirtschafts-Expats“ und benötigen ein maßgeschneidertes Angebot. Nachholbedarf besteht in Wien derzeit noch bei der zeitlichen Abstimmung von Genehmigungen von Forschungsetats und der Verlängerungs- und Einreichfristen von Aufenthaltstiteln.

Rückwanderung von hochqualifiziertem Personal

Die Abwanderung von hochqualifiziertem Personal ist in der gesamten Europäischen Union ein brennendes Thema. Österreich und Wien stellen hier keine Ausnahmen dar. Wie bereits erwähnt, hat die Bundeshauptstadt die Rolle eines wissenschaftlichen Drehkreuzes Mitteleuropas inne. Die Zuwanderung gut ausgebildeter WissenschaftlerInnen aus dem Osten ist aber kein Naturgesetz. In diesem Sinne setzen Fördermaßnahmen wie das FFG „Talente“-Programm auf das Anwerben von hochqualifiziertem Personal. Eine wissenschaftliche Online-Jobbörse und sogenannte „Karriere-Grants“ erleichtern die Kontaktaufnahme und ermöglichen es, im Ausland tätigen ForscherInnen ein Bewerbungsgespräch an österreichischen Instituten zu finanzieren. Die Bewerbung von österreichischen Instituten im Ausland, wie sie beim „Austrian Science Talk“ in Washington, D.C., im September 2012 mit hochkarätig besetzter Delegation erfolgte, ist eine ebenso begrüßenswerte Maßnahme.

Über Netzwerke und Vereine, wie z.B. ASCINA (Austrian Scientists and Scholars in North America) und dem Office of Science & Technology (OST) an der österreichischen Botschaft in den USA, wird Kontakt mit österreichischen ForscherInnen speziell in den USA gehalten. Außerhalb der USA läuft die Vernetzung jedoch bisher wenig systematisch. Generell wird wie auch Heinz Fassmann, Migrationsexperte und Vizerektor der Universität Wien, oftmals festhält, die Abwanderung von hochqualifizierten WissenschaftlerInnen in ausgesprochen wenigen Studien mit Datenmaterial unterlegt.

Innovationen sind Basis für eine dynamische erfolgreiche Volkswirtschaft. Wissenschaft und Forschung sind hier wichtige Zutaten, aber nicht die einzigen „Zutaten“. Die FTI-Strategie des Bundes verweist z.B. auf den engen Zusammenhang mit dem Bildungssystem; das Bild der Triplehelix skizziert die Verschränkung von Funktionen der Sphären Wissenschaft / Wirtschaft / Staat in der Produktion von Wissen und der Entstehung von Innovationen. Städte wie Wien sind dabei zentraler Ankerpunkt und Möglichkeitsraum.

Dass Forschung sich positiv auf die Entwicklung von Unternehmen – gerade auch in Zeiten wirtschaftlicher Krisen – auswirkt, haben Untersuchungen des WIFO aktuell belegt: forschungsintensive Unternehmen mussten während der Krise geringere Umsatz- und Beschäftigungsverluste hinnehmen. Sie stehen weiterhin an der Spitze der Beschäftigungsdynamik, verzeichnen die höchsten Umsatzzuwächse und auch die größten Exporterfolge.

Der Aufholprozess Österreichs im Verhältnis zu den Innovation Leaders in Bezug zu den Gesamtausgaben für F&E ist in erster Linie auf den Unternehmensbereich zurückzuführen. Die FFG setzt genau hier an: wir bieten Anreize für unternehmerische Forschung und Innovation, wo ansonsten das Risiko zu hoch wäre; wir fordern und fördern die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Wirtschaft. Als Bundesagentur setzen wir aber auch bewusst auf Zusammenarbeit mit den Bundesländern. Neben den Erfolgen, die sich in der Kooperation mit engagierten Bundesländern, etwa durch Kofinanzierung von Kompetenzzentren zeigen, ist als ein Erfolgsbeispiel der Zusammenarbeit mit Wien auch der Campus Vienna Bio Center in der Bohrgasse zu nennen. Forschung braucht Köpfe, Spielraum und Infrastruktur! Der Erfolgspfad im Bereich F&E muss auch weiterhin fortgesetzt werden – sichtbares Zeichen sind öffentliche Budgets, um Wettbewerbsfähigkeit und Arbeitsplätze für Österreich zu sichern.



Dr. Henrietta Egerth

Geschäftsführerin der
Österreichischen Forschungsförderungsgesellschaft FFG

4. Kapitel Arbeiten an Wiener Hochschulen



Berufliche Perspektiven von NachwuchswissenschaftlerInnen

Auf dem Weg zum Aufstieg Wiens in die erste Liga der internationalen Hochschul- und Forschungsstandorte gilt es unter anderem für NachwuchswissenschaftlerInnen attraktiv zu bleiben bzw. zu werden. Das heißt vor allem, ihre Karrierechancen zu verbessern. Ein mögliches Vorbild dafür könnte der Europäische Forschungsrat, der European Research Council ERC, sein. Die Übertragbarkeit seiner Fördermittel ermöglicht es einem/r jungen WissenschaftlerIn mit einem ERC-Stipendium, den Standort innerhalb Europas zu wechseln, wenn er oder sie ein besseres Angebot bekommt.¹⁶ Für die Hochschulen bedeutet das, dass sie gefordert sind, den SpitzenwissenschaftlerInnen entgegenzukommen. Für Wien als Standort ist es entscheidend, neben den Standortvorteilen wie Lebensqualität und dem vielfältigen kulturellen Angebot, die Hochschulen selbst zu möglichst attraktiven Arbeitsplätzen zu machen.

¹⁶ Dahingehend hat sich Helga Nowotny, Präsidentin des ERC, geäußert. Siehe <http://www.spektrum.de/alias/interview/forschung-in-zeiten-der-krise/1159668> (Zugriff 1.10.2012)

In einem internationalen Vergleich der Karrieremodelle an Hochschulen zeigte Reinhard Kreckel, Hochschulforscher an der Universität Halle-Wittenberg, die relativ lange Abhängigkeit von NachwuchsforscherInnen von den jeweiligen UniversitätsprofessorInnen bzw. Assoziierten ProfessorInnen. Generell wird dieser internationalen Analyse von universitären Karriereläufen vorangestellt, dass aufgrund der unterschiedlichen teils länderspezifischen Ausprägungen ein direkter Vergleich nur bedingt möglich ist. Aussagekräftig gegenüberstellen lassen sich jedoch die Positionen am oberen Ende der universitären Laufbahn, da diese Stellen für selbstständig forschende und lehrende HochschullehrerInnen überall sehr ähnlich sind. Sie werden in der Regel unbefristet und in Vollbeschäftigung wahrgenommen und verleihen „professorale“ Unabhängigkeit in Lehre und Forschung.¹⁷

¹⁷ KRECKEL Reinhard, „Karrieremodelle an Universitäten im internationalen Vergleich“ in der Publikation zur Konferenz der Friedrich Ebert Stiftung „Der lange Weg zur Professur – Berufliche Perspektiven für NachwuchswissenschaftlerInnen“, Berlin 2010

In Österreich zeigt sich mit 76 Prozent ein relativ hoher Anteil an wissenschaftlichem Personal, das dem sogenannten Mittelbau, also einer abhängigen wissenschaftlichen Position (befristet oder unbefristet), zugeordnet wird. Wobei deutsche Hochschulen mit ca. 85 Prozent unselbstständigem wissenschaftlichen Personal diesen Wert deutlich übertreffen.¹⁸ In den USA und Großbritannien ermöglicht das Tenure-Track-Modell¹⁹ den WissenschaftlerInnen den Schritt in die Selbstständigkeit früher, was wiederum mehr selbstständige HochschullehrerInnen bedeutet. In den USA forschen und lehren 55 Prozent (30 Prozent als Full Professor, 25 Prozent als Associate Professor) selbstständig, in England sind es insgesamt 43 Prozent (18 Prozent als Professor, 25 Prozent als Senior Lecturer).

¹⁸ KRECKEL Reinhard, Habilitation versus Tenure - Karrieremodell an Universitäten im internationalen Vergleich, Forschung und Lehre 10/12, 2012

¹⁹ Nach einer Probezeit ist die unbefristete Anstellung der/des WissenschaftlerIn mit der Möglichkeit des internen Aufstieges oder der externen Berufung zum Senior Lecturer und Professor verbunden.

Nicht erst nachdem eine mehrjährige Forschungslaufbahn bis hin zur Habilitation an der Heimatuniversität durchlaufen wurde, sondern unmittelbar nach dem Doktorat müssen WissenschaftlerInnen dieses Tenure-Track-Modells an einer anderen Hochschule Fuß fassen. Dies ist eine frühe Zäsur in der wissenschaftlichen Karriere, die jedenfalls bedingt, dass für gut ausgebildete DoktorandInnen eine Laufbahn mit langfristiger Perspektive ermöglicht wird. Der Tenure-Track stellt hier ein System dar, das die frühe Selbstständigkeit stützt und zugleich eine systematische Rekrutierung von Hochschulpersonal ermöglicht.

In Österreich verlassen WissenschaftlerInnen ihre Heimatuniversität erst nach ihrer Habilitation. Eine Hausberufung steht hierzulande gemeinhin unter „Nepotismus-Verdacht“, unabhängig davon welche Leistungen der oder die WissenschaftlerIn an einer Hochschule erbracht hat oder welche (erfolgreichen) Forschungsprojekte betreut werden.



Dr. Robert Trondl

Post-Doktorand am Institut für
Anorganische Chemie Universität Wien

Aller Anfang ist schwer. Erst nach mehrjähriger Forschung ernten Jungwissenschaftler die Früchte ihrer Arbeit. Nach den ersten Erfolgen ist in vielen Fällen wegen arbeitsrechtlicher Hürden aber bereits Endstation. Befristete Arbeitsverträge werden an Universitäten aufgrund der Kettenvertragsregel nach sechs Jahren nicht mehr verlängert. Eine Regelung, die grundsätzlich als Schutz für den Arbeitnehmer gedacht ist, um nicht auf Dauer in befristeten Verträgen gefangen zu sein, wird vielen Nachwuchsforschern zum Verhängnis. Meistens dann, wenn sie beginnen, eigene

Projekte aufzubauen und dafür auch erfolgreich Drittmittel zu lukrieren. Die Perspektivenlosigkeit führt Nachwuchsforscher ins Ausland oder zwingt sie gar, der Wissenschaft komplett den Rücken zu kehren. Dies steht im Gegensatz zum notwendigen Bekenntnis, den Wissenschaftsstandort Österreich zu stärken. Jungen Talenten muss eine Perspektive an den heimischen Universitäten geboten werden. Dies ist essentiell, um international Schritt zu halten. Forscher sollen an ihrer Leistung gemessen werden und nicht an der Anzahl der befristeten Verträge.

Arbeiten an Wiener Hochschulen

Arbeitsverhältnisse in der Lehre

Die Anforderungen an die Hochschulen haben sich in den vergangenen Jahren deutlich erhöht: Es gilt, die Studierendenzahlen ohne Qualitätsverlust in der Ausbildung zu erhöhen und gleichzeitig die Forschungsleistungen zu steigern. Dies ist unter anderem auch aufgrund der aktuellen Betreuungsverhältnisse zwischen ProfessorInnen und Studierenden eine immense Herausforderung. Das verdeutlicht etwa das Verhältnis von einer/m ProfessorIn zu 266 Studierenden an der Universität Wien, während an ähnlichen Einrichtungen, wie etwa der Universität München, ein Verhältnis von eins zu 58 herrscht, was unter anderem auf das höhere Budget pro StudentIn zurückzuführen ist.²⁰

Die Universität Wien ist mit rund 9.400 Beschäftigten nach der Gemeinde und dem Wiener Stadtschulrat der drittgrößte Arbeitgeber Wiens. Die Lehre wird wesentlich von den rund 3.000 LektorInnen der Universität Wien mitgetragen, wovon laut der Interessensgemeinschaft LektorInnen und WissensarbeiterInnen und die Hälfte lediglich eine Lehrveranstaltung pro Semester hält, somit als klassische „externe LektorIn“ tätig ist. Damit geht die fehlende Einbindung in universitäre Gremien, schwache Anknüpfung an universitäre Infrastruktur sowie eingeschränkter bis fehlender Zugang zu Arbeitsmitteln einher. Einschränkungen dieser Art sind sicherlich nicht im Interesse einer Universität, die Lehre und Forschung auf Spitzenniveau anstrebt.

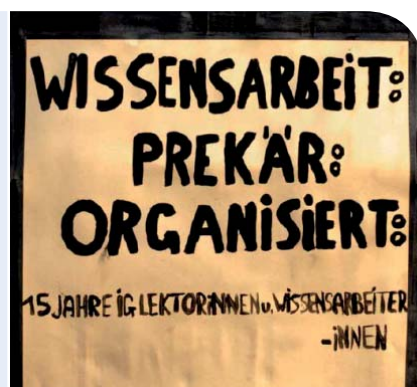
²⁰ Der Standard, Blockade der Uni-Budgets für Rektor der Uni Wien „kein Ziel“

<http://derstandard.at/1348284043515/>

Blockade der Uni-Budgets fuer Rektor der Uni-Wien-kein-Ziel (Zugriff am 31.10.2012)

Der Verein Interessensgemeinschaft/IG LektorInnen und WissensarbeiterInnen ist eine seit 15 Jahren bestehende, bundesweite Plattform zur Wahrung universitärer, bildungs- und forschungspolitischer Anliegen der LektorInnen und WissensarbeiterInnen. In Zeiten des massiven Wandels der Universitäten und des europäischen Bildungsraums ist es zunehmend wichtiger geworden, auf die gestaltenden und unentbehrlichen Leistungen unserer heterogenen Berufsgruppe im Kontext der akademischen Aus- und Weiterbildung sowie in der Forschung zu verweisen. Mit einem kritischen Blick auf die zunehmende Ökonomisierung der Wissenschaftslandschaft sowie der Universitäten ist es uns ein besonderes Anliegen, mit unseren Aktivitäten auf die

europaweit zunehmend prekären Arbeitsbedingungen für akademisch hochqualifizierte WissensarbeiterInnen zu verweisen und damit die Abwertung unseres sehr vielfältig ausgestalteten Berufsstandes in vielen gesellschaftlichen Bereichen sichtbar zu machen. In diesem Kontext setzen wir uns für die Schaffung optimaler Lehr-, Forschungs- und Ausbildungsbedingungen (unbefristete Arbeitsverträge mit entsprechenden infrastrukturellen Rahmenbedingungen, adäquate Bezahlung von Betreuungsarbeit, Einbindung in Entscheidungsgremien der Bildungsinstitutionen etc.) ein, die ein aktives, gestaltendes und verantwortungsvolles Lernen, Lehren und Forschen in Zukunft für alle möglich machen sollen.



Interessensgemeinschaft
der LektorInnen und WissensarbeiterInnen

Arbeiten an Wiener Hochschulen

LektorInnen an Fachhochschulen

Das gilt in Wien aber nicht nur für die Universitäten, sondern in besonderem Maße auch für die Fachhochschulen und Privatuniversitäten. So gibt es an den Wiener Fachhochschulen insgesamt rund 2.500 externe LektorInnen, die einen Großteil des Lehrbetriebs schultern. An der Fachhochschule Wien der Wirtschaftskammer Wien und des Fonds der Wiener Kaufmannschaft sind es laut der IG LektorInnen und WissensarbeiterInnen rund 90 Prozent des Lehrbetriebs, die von den 617 externen LektorInnen übernommen werden.

Fachhochschulen stehen auf einer anderen gesetzlichen Grundlage als Universitäten. Im Gegensatz zu Universitäten – an denen dieser Mangel vor einiger Zeit behoben wurde – werden für LektorInnen von Fachhochschulen Lehrverträge abgeschlossen, deren Laufzeit lediglich fünf Monate des Semesters abdeckt. Für die Lehrenden bedeutet dies ein bis zwei Monate pro Jahr ohne (Sozial-) Versicherungsschutz. Anders als an den Universitäten gibt es an Wiener Fachhochschulen keinen Kollektivvertrag, der die Bedingungen erheblich verbessern könnte.

Um die Anliegen der externen FachhochschullektorInnen besser vertreten zu können, hat sich die Interessensgemeinschaft externer LektorInnen Fachhochschulen als Verein gegründet. Ende Oktober 2012 erfolgte die Anmeldung bei der Vereinspolizei. Man ist mit dem Aufbau tauglicher Strukturen befasst, eine Website ist in Arbeit. Vorbild ist die Interessensgemeinschaft LektorInnen und WissensarbeiterInnen, die seit über 15 Jahren für die Anliegen der LektorInnen eintritt.

Die Österreichische HochschülerInnenschaft hat im Rahmen des Forums Hochschule einen Arbeitskreis zu dem Thema gebildet, der die Thematik umfassend darstellen und Empfehlungen aussprechen soll.

5. Kapitel

Zusammenarbeit auf europäischer und regionaler Ebene



Europaweites Wissensnetzwerk

Das European Institute of Innovation and Technology (EIT) arbeitet seit dem Jahr 2008 daran ein europaweites Wissensnetzwerk zu spannen, dessen Ziel es ist, innovative Lösungen von der Forschungsidee bis zur Marktreife zu entwickeln.

Mit dem 8. Europäischen Rahmenprogramm für Forschung und Innovation wird das EIT in „Horizon 2020“ eingebettet und startet im Zuge dessen eine neue Ausschreibungsrunde für sogenannte Knowledge and Innovation Communities (KICs). In seinen kompetitiven Ausschreibungen vergibt das EIT eine Anstoßfinanzierung an Konsortien, die sich aus exzellenten Hochschulen, Forschungseinrichtungen und Unternehmen zusammensetzen und unter gemeinsamer Flagge an innovativen Lösungen für ein übergeordnetes Thema arbeiten.

Aus der ersten Ausschreibung im Jahr 2009 wurden aus den rund 20 Bewerbungen drei Konsortien gewählt, die mit insgesamt 300 Millionen Euro als kompetitive Innovationszentren etabliert wurden. Geforscht wird in den Knowledge and Innovation Communities an Themen rund um den Klimawandel (Climate-KIC), Energie (InnoEnergy) und Informations- und Kommunikationstechnologie (EIT ICT-Labs). Universitäten wie die ETH Zürich, die Technische Universität Berlin oder das Imperial College London konnten ihr universitäres Profil durch die Mitarbeit am Climate-KIC schärfen. Der Fokus der neuen Knowledge and Innovation Communities wird entlang drei der großen gesellschaftlichen Herausforderungen der kommenden Jahrzehnte liegen: Healthy Living and Active Ageing, Food4Future und Raw Materials.

Bemerkenswert an der Zusammensetzung der KICs ist, dass die Partnerorganisationen aus mindestens zwei verschiedenen Mitgliedstaaten stammen müssen. Somit wird langfristig ein europaweites Wissensnetzwerk geknüpft, das sich trotz mehrfacher Bewerbung bisher ohne Wiener oder österreichische Beteiligung entwickelt. Um die Chancen einer Wiener oder österreichischen KIC-Bewerbung zu erhöhen, wurden mehrere Gespräche und Workshops mit Stakeholdern initiiert; auch um aus den Erfahrungen bisheriger Bewerbungen zu lernen.

Das Wissenschaftsministerium (BMWF) und das Wirtschaftsministerium (BMWFJ) kündigten finanzielle Unterstützung in Höhe von jeweils 150.000 Euro für die Vorbereitungsphase einer KIC-Bewerbung an. Sollte sich ein Konsortium mit österreichischer Beteiligung durchsetzen und eines der sogenannten Co-Location Center nach Österreich holen, stellt das BMWF eine Finanzierung in Höhe von einer Million Euro jährlich für den neuen Standort in Aussicht. Zur Unterstützung eines Konsortiums aus der Region hat die Technologieagentur der Stadt Wien (ZIT) 50.000 Euro für die Vorbereitungsphase zugesagt.



Dr. Erhard Busek

Vorstand des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa, Vorsitzender des Universitätsrates der Medizinischen Universität Wien

Was braucht die Wissens- und Universitätsstadt Wien?

1. Dringende Verlagerung von Organisationsdiskussionen, hin zur Aufgabe der Qualitätsverbesserung. Mit Aufnahmekriterien und Studiengebühren allein wird man die Positionierung im internationalen Ranking kaum verbessern können.

2. Wie europäisch sind die Universitäten wirklich? Es geht nicht nur darum, die europäischen Forschungsprogramme auszunützen und die notwendige „brain circulation“ zu

schaffen, sondern der Ursprungsidee der Universitas, eine europäische Einrichtung zu sein, gerecht zu werden. Eine Selbstuntersuchung über die Provinzialität unserer wissenschaftlichen Einrichtungen wäre angebracht!

3. Eine Weiterentwicklung des Fachhochschulwesens wäre etwa auch dadurch gegeben, dass man bei den Universitäten untersucht, welche Studienrichtungen hier als Fachhochschuleinrichtungen zu führen wären. Die Universitäten müssen sich vor allem auf den PhD konzentrieren. Auch damit könnte man dem Massenphänomen ein wenig mehr Herr werden.

Zusammenarbeit auf europäischer und regionaler Ebene

Regionale Kooperationen

Die Europäische Union strebt nach einem gemeinsamen Hochschul- und Forschungsraum und setzt dafür auch in der kommenden Förderperiode verstärkt Mittel des Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) ein. Österreichische Universitäten und Fachhochschulen waren bereits sehr erfolgreich dabei EFRE-Mittel einzuwerben. Mit insgesamt 8,8 Millionen Euro konnten 35 Projekte mit Hochschulen aus Tschechien, der Slowakei und Ungarn umgesetzt werden. Am erfolgreichsten war bisher die Technische Universität Wien, die mit 11 Projekten insgesamt 2,6 Millionen Euro einwerben konnte. Allein der Forschungsbereich für Verkehrsplanung und Verkehrstechnik der TU Wien ist momentan an fünf EFRE-finanzierten Projekten in den Programmen „Europäische Territoriale Zusammenarbeit“ (ETZ) AT-SK, AT-HU und AT-CZ beteiligt. Die Projekte beschäftigen sich mit der Erstellung eines grenzüberschreitenden multimodalen Verkehrsmodells und der Erhebung fehlender Mobilitäts- und Verhaltensdaten.

Die länderübergreifende Zusammenarbeit ist insbesondere im Verkehrssektor wichtig, da grenznahe Infrastrukturmaßnahmen meist erhebliche Auswirkungen in den Nachbarländern haben, die jedoch in den bestehenden nationalen Verkehrsmodellen nicht bzw. nur unzureichend abgebildet werden. Ein weiterer Nutzen der Projekte ist der internationale Erfahrungsaustausch von VerkehrsplanerInnen, EntscheidungsträgerInnen und der Verwaltung auf informeller Ebene. An den Projekten sind unter anderem die Verkehrsministerien der jeweiligen Länder beteiligt, VertreterInnen der Bundesländer, der größeren Städte im Projektgebiet, der Verkehrsverbünde, ÖV-Betreiber und Autobahnbetreibergesellschaften. Schließlich ist der Know How-Transfer eine wichtige Motivation in der Projektdurchführung, um eine gemeinsame Problemstellung im Grenzgebiet vereint bearbeiten zu können und dabei Sprach- und andere Barrieren zu überwinden. Die Fachhochschule Technikum Wien setzt zum Beispiel auf den Forschungsaustausch mit tschechischen Hochschulen. Konkret wird derzeit an einem Projekt gearbeitet, das ein (Schweine-) Lungenmodell schaffen soll, das Messungen von Ablagerungen von Schadstoffen erleichtert und langfristig die Anzahl von Tierversuchen vermindern soll. Durch die transnationale Kooperation wurden immer wieder Aufgabenstellungen aufgeworfen, die keines der beteiligten Partnerinstitute allein erfüllen konnte. Dadurch wurde die Anbahnung weiterer Kooperationen oder die

Auffrischung und Einbindung schon bestehender Kooperationen deutlich intensiviert. In einem konkreten Fall wurde von der FH Technikum Wien eine englische Anleitung für Grundlagenversuche in Physiklabors erarbeitet, was durch eine Kooperation mit den Physik-Grundlagenlaboren der Friedrich-Schiller-Universität Jena ermöglicht wurde – mit dem Ergebnis, dass Studierende der FH Technikum Wien zum ersten Mal ein Praktikum im Physik-Labor der Universität Jena absolvieren konnten. Von diesem Angebot hat ca. ein Drittel der Erstsemestrigen Gebrauch gemacht. Die Verkehrsmodelle der Technischen Universität Wien und das Forschungsprojekt der FH Technikum Wien sind nur zwei Beispiele für nachbarschaftliche Forschungsk Kooperationen, von der beide Seiten profitieren. Wien kann durch die verstärkte Zusammenarbeit mit Forschungsstädten wie Bratislava, Brno und Győr einen stabilen und weitreichenden Wissensaustausch fördern.

Die Regionalkoordination der EFRE-Programme hält die Abteilung für europäische Angelegenheiten der Stadt Wien (Magistratsabteilung 27) inne, die derzeit an der Vorbereitung der Förderperiode 2014 bis 2020 arbeitet. Die Förderrate für Projekte, die aus EFRE-Mitteln finanziert werden, liegt bei 75 Prozent und ist somit eine starke Stütze in grenzüberschreitenden Projekten.

Zusammenarbeit auf europäischer und regionaler Ebene

Kooperation innerhalb Wiens – Masterstudiengang Social Design

Ein Beispiel für Kooperation zwischen Wiener Institutionen ist der Masterstudiengang Social Design, der mit dem aktuellen Wintersemester startete. Was ihn so besonders macht ist die Tatsache, dass es sich dabei um ein Kooperationsstudium der Konservatorium Wien Privatuniversität und der Universität für angewandte Kunst handelt. Nach anfänglichen Widerständen des Wissenschaftsministeriums gegen die Kooperation einer Universität mit einer Privatuniversität (siehe Bericht des Beauftragten der Stadt Wien für Universitäten und Forschung 2011) wurde das gemeinsame Studium „Social Design“ nun am 18. September 2012 akkreditiert.

Inhaltlich erforscht der Studiengang die Stadt mit Mitteln und Methoden unterschiedlicher künstlerischer, wissenschaftlicher und auch nicht-akademisch definierter Disziplinen und kann von Studierenden beider Universitäten gleichberechtigt belegt und angerechnet werden. Dazu können Studierende wechselseitig Lehrveranstaltungen an beiden Universitäten mitbelegen; die DozentInnen beider Häuser stehen den Studierenden zur Verfügung.

Die moderne Forschung ist von einer rasanten Technologisierung geprägt. Um international wettbewerbsfähig zu bleiben, benötigt sie Geräte, die immer leistungsfähiger, komplexer, aber auch teurer in Anschaffung und Betrieb sind. Forschungseinrichtungen tragen dieser Entwicklung erfolgreich Rechnung, indem sie Großgeräte in zentralen Core Facilities organisieren. Der nächste Schritt, die Vernetzung solcher Einheiten über Institutsgrenzen hinweg, ist trotz enormer emotionaler und bürokratischer Hürden in Wien und Umgebung

in einem Bottom-up-Ansatz bereits erfolgt, beispielhaft seien hier „Next Generation Sequencing“ und „präklinische Magnetresonanz-Bildgebung“ genannt. Die Unterstützung dieser Aktivitäten in einem Top-down-Ansatz ist dringend erforderlich. Um Wien bzw. Österreich im 21. Jahrhundert als Forschungsstandort attraktiv zu halten, ist die Entwicklung einer nationalen Forschungsinfrastruktur-Roadmap und die Einrichtung entsprechender Förderprogramme notwendig.



Dr. Andreas Tiran
Geschäftsführer der
Campus Science Support Facilities GmbH (CSF)

6. Kapitel

Gemeinsames Profil für die Hochschulen der Region Wien



Wiener Hochschulrunde

Wien wird laut Wachstumsprognosen der Statistik Austria ab dem Jahr 2030 die Zwei-Millionen-Grenze überschreiten. Auf diesen Bevölkerungszuwachs müssen sich auch die Hochschulen vorbereiten, mit all den Erwartungen, die an sie gestellt werden: Mehr Angebote für lebenslanges Lernen, mehr Durchlässigkeit zwischen den Einrichtungen bzw. Stufen der Bildungssysteme sowie disziplinübergreifende Kompetenzen, um nur einige zu nennen.

Unter dem Motto „Wien – gemeinsamer Standort mit Kultur und Zukunft“ stand eine der kürzlich organisierten Gesprächsrunden, die genutzt wurde, um über die zukünftige Rolle der Hochschulen in der Gesellschaft zu diskutieren. Welche Bedeutung haben Hochschulen und die Stadt füreinander und wie kann der Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft in der Stadt gestärkt werden?

Ähnlich der steirischen Rektorenkonferenz wurde die „Wiener Hochschulrunde“ initiiert, die es den Universitäten und Fachhochschulen der Region Wien mehrmals jährlich ermöglicht, Pläne und Anliegen zu diskutieren, die speziell die Region betreffen. In einer der ersten Gesprächsrunden wurden ein international ausgerichtetes Leitbild der Wissenschaftsstadt Wien und eine gemeinsame Vision von Wiener Hochschulen und Forschungseinrichtungen als ein mögliches Ziel in der strategischen Ausrichtung identifiziert.

Die „Wiener Hochschulrunde“ zeigte unter anderem, dass eine Dachmarke, unter der Wissenschaftseinrichtungen der Region Wien internationalen Wiedererkennungswert erlangen, eine Anregung ist, die viel Anklang findet. Damit verbunden sind vor allem auch Standortfragen und die Nutzung von universitären Flächen.

Ziel einer weiteren Gesprächsrunde war die Verortung der Hochschulen in der Stadt und ihrer Gesellschaft. Anhand der Fragestellung, welche Bedeutung die Hochschulen und die Stadt füreinander haben, diskutierten RektorInnen und VizerektorInnen der öffentlichen wie auch der privaten Hochschulen Wiens sowie LeiterInnen von Fachhochschulen und des Institutes of Science and Technology Austria (IST-A) darüber, wie der Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft in der Stadt gestärkt werden kann. Rege Diskussion gab es vor allem um die Frage, ob und wie Wien als eines der führenden „intellektuellen Zentren“ Europas positioniert werden kann. Übereinkunft fand man darüber, dass ein eng verknüpft Netzwerk der Hochschulen, deren Auftreten in der Öffentlichkeit in manchen Bereichen stärken könne. Um auch abseits der Debatte über die finanziell und existenziell bedrohliche Finanzlage besser wahrgenommen zu werden, besteht gemeinsamer Handlungsbedarf.

Es wurde vereinbart einen Maßnahmenkatalog zu erarbeiten, der zur besseren Vermittlung der an den Wiener Hochschulen vorhandenen Exzellenz und zur Förderung der Zugänglichkeit von Hochschulen der Region Wien beitragen soll.



Wolfgang Knoll

Geschäftsführer der AIT Austrian Institute of
Technology GmbH

Das AIT verfolgt bewusst einen Weg der Vernetzungen mit Unternehmen und Universitäten. Durch unseren Sitz in Wien haben wir eine besonders enge Beziehung zu den Wiener Universitäten und Unternehmen. So hat das AIT z.B. seine Partnerschaften mit BOKU, TU, WU und der Meduni Wien erfolgreich aufgebaut. Dies ist aus wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Gründen sinnvoll und muss weiter ausgebaut werden. Zusätzlich verfügt das AIT selbst über eine exzellente Forschungsinfrastruktur. So werden u.a. unser Batterielabor

durch Betriebe aus Wien und Umgebung intensiv genutzt und auch für das gerade in Bau befindliche SimTech Labor erwarten wir eine hohe Nutzung durch Unternehmen und Unis.

Trotzdem ist es wichtig internationale Partner zu haben, um hochwertige Forschungsinfrastruktur und Kompetenz vernetzen zu können. Das AIT arbeitet derzeit z.B. mit der Nanyang Universität in Singapur und dem Georgia Tech Institute in Atlanta zusammen.

Gemeinsames Profil für die Hochschulen der Region Wien

Strategische Curricula-Entwicklung

Zuletzt hat die Debatte um die Einstellung des Bakkalaureatsstudiums Internationale Entwicklung an der Universität Wien für Aufsehen gesorgt. Das Studium wurde eingeführt und erwies sich als sehr beliebt; besonders bei ausländischen Studierenden. Dann sollte zunächst der Master und, als das nicht gelang, der Bachelor eingestellt werden. So geschah es dann auch. Diese Darstellung ist natürlich sehr verkürzt und freilich stellt sich in diesem konkreten Fall die Frage, wie ausgeprägt der methodisch-wissenschaftliche Kanon im Fach tatsächlich ist bzw. war. Das ändert jedoch nichts daran, dass die Vorgangsweise – ein Studium zunächst einzuführen, dann zuerst das Masterstudium einstellen zu wollen und, nachdem sich der Widerstand dagegen als zu groß erweist, das Bachelorstudium einzustellen – äußerst problematisch war.

Da Wien im deutschsprachigen Raum und insgesamt in Zentraleuropa der einzige Standort für ein Vollstudium der Internationalen Entwicklung war, erfuhr es viel Zuspruch – auch von ausländischen Studierenden dieser Region. Viele von jenen, die für dieses Studium nach Wien kommen wollten, sind nun nicht gekommen. Einige mögen dies als Entlastung der ohnehin gut besuchten Universität Wien sehen. Es ist aber auch eine verpasste Chance für die Universität und den Standort Wien insgesamt. Denn es gibt kaum bessere BotschafterInnen für Wien und seine Hochschulen als ausländische AbsolventInnen, die nach ihrer Rückkehr oder Weiterreise positiv über die Stadt berichten.

Eine Strategie zum Umgang mit neuen und innovativen Curricula scheint unerlässlich. Jedoch nicht nur an jeder der Hochschulen für sich. Im Hinblick auf mögliche Kooperationen ist es sicherlich auch von Vorteil, wenn universitätsübergreifend über solche Strategien nachgedacht wird. Der Masterstudiengang Social Design, den die Konservatorium Wien Privatuniversität gemeinsam mit der Universität für angewandte Kunst eingerichtet hat, bietet dafür ein Beispiel (siehe Kapitel „Kooperation innerhalb Wiens - Masterstudiengang Social Design“).

Die sogenannte dritte Funktion der Hochschulen neben Forschung und Lehre besteht in der Unterstützung von Wirtschaft und Gesellschaft bei der Anwendung und Nutzung des an den Hochschulen neu entstehenden Wissens. Klassische Beispiele im wirtschaftlichen Bereich dafür sind die gemeinsame Forschung von Hochschulen und Unternehmen, der Technologietransfer oder die Lizenzierung von universitär entwickelten Technologien an interessierte Unternehmen. Im gesellschaftlichen Bereich fällt darunter z.B. die Einbringung neuen Wissens in die gesellschaftliche Diskussion aktueller Probleme, wie etwa die Ergebnisse von Studien zum Spracherwerb in die Bildungsreformdiskussion. Auch das Engagement einer Hochschule für ihr direktes geographisches Umfeld gehört dazu. Eines der bekanntesten internationalen Beispiele ist das Engagement der amerikanischen Spitzenuniversität Yale für ihre Heimatstadt New Haven, z.B. in Form von Technologiegründungen oder der aktiven Mitwirkung von über der Hälfte der Yale Studenten im öffentlichen Schulsystem der Stadt.

Während in Österreich viele Instrumente der Forschungsförderung die wirtschaftliche Nutzung des Hochschulwissens forcieren, ist insbesondere die Mitwirkung an der gesellschaftlichen und regionalen Entwicklung weiter ausbaufähig, besonders im Vergleich zu den US-amerikanischen Forschungsuniversitäten, in deren Selbstverständnis „community and public service“, also Dienstleistungen für die (regionale) Öffentlichkeit, fest verankert sind. Neben vielen spezifischen Instrumenten, um die dritte Funktion der Hochschulen zu fördern, ist das wichtigste allgemeine Element die weitere Verbesserung der Qualität des Wissenschaftssystems. Alle empirischen Studien zeigen, dass eine solch höhere Qualität in den beiden Kernaufgaben der Hochschulen Forschung und Lehre auch mit einer verstärkten Wissensnutzung einhergeht. Prioritäre Hebel in Österreich bestehen in der Erhöhung der Finanzierung, einer vermehrt wettbewerblich vergebenen Forschungsfinanzierung und Reformen der Karriere- und Nachwuchsstrukturen mit Blick auf die Ermöglichung durchgängiger Laufbahnen.



Mag. Dr. Jürgen Janger

Wissenschaftlicher Mitarbeiter, WIFO

Gemeinsames Profil für die Hochschulen der Region Wien

Internationales Gästehaus

Im letztjährigen Bericht „Wien als internationale Wissensmetropole“ wurde die Idee eines Gästehauses für internationale ForscherInnen skizziert. Wien könnte ForscherInnen aus aller Welt in einer zentral gelegenen Unterkunft beherbergen und somit einen Ort der Begegnung schaffen, an dem kurze Aufenthalte von Gastvortragenden ebenso möglich sind wie der Verbleib für z.B. eine mehrmonatige Gastprofessur. Ein offenes, belebtes Gebäude, das die Interaktion und den Austausch von internationalen und in Österreich tätigen WissenschaftlerInnen fördert, ist eine erstrebenswerte Initiative zur Förderung des Wissensflusses in Wien.

Dankenswerterweise hat der Wiener Wissenschafts-, Forschungs- und Technologiefonds (WWTF) diese Anregung aufgegriffen und gemeinsam mit den Hochschulen eine Bedarfserhebung für ein solches Projekt eingeleitet. Nach Möglichkeit sollte diese Initiative seitens der Stadt Wien weiterhin unterstützt werden.



Dr. Michael Stampfer

*Geschäftsführer des Wiener Wissenschafts-,
Forschungs- und Technologiefonds (WWTF)*

Den Forschungsstandort Wien weiter zu stärken hat eine materielle und eine immaterielle Seite.

Die materielle Seite bewertet der WWTF als Forschungsförderer sehr hoch, stellt sie doch seine Existenzberechtigung ebenso dar wie die Ermöglichung vieler herausragender Forschungsprojekte. Zugleich gibt es viele prozessorientierte Aufgaben, die für die Stadt

wichtig sind und die Fragen der Einstellung zu Forschung ebenso betreffen wie Serviceleistungen für diejenigen, die die Forschungsleistungen erbringen. Themen wie Kooperation mit Nachbarregionen, Dual Career Strukturen oder Fragen der Strukturierung von Karrieren in der Wissenschaft beschäftigen uns somit gleichermaßen, und wir wissen uns darin eins mit dem Beauftragten für Forschung und Universitäten der Stadt Wien.

Gemeinsames Profil für die Hochschulen der Region Wien

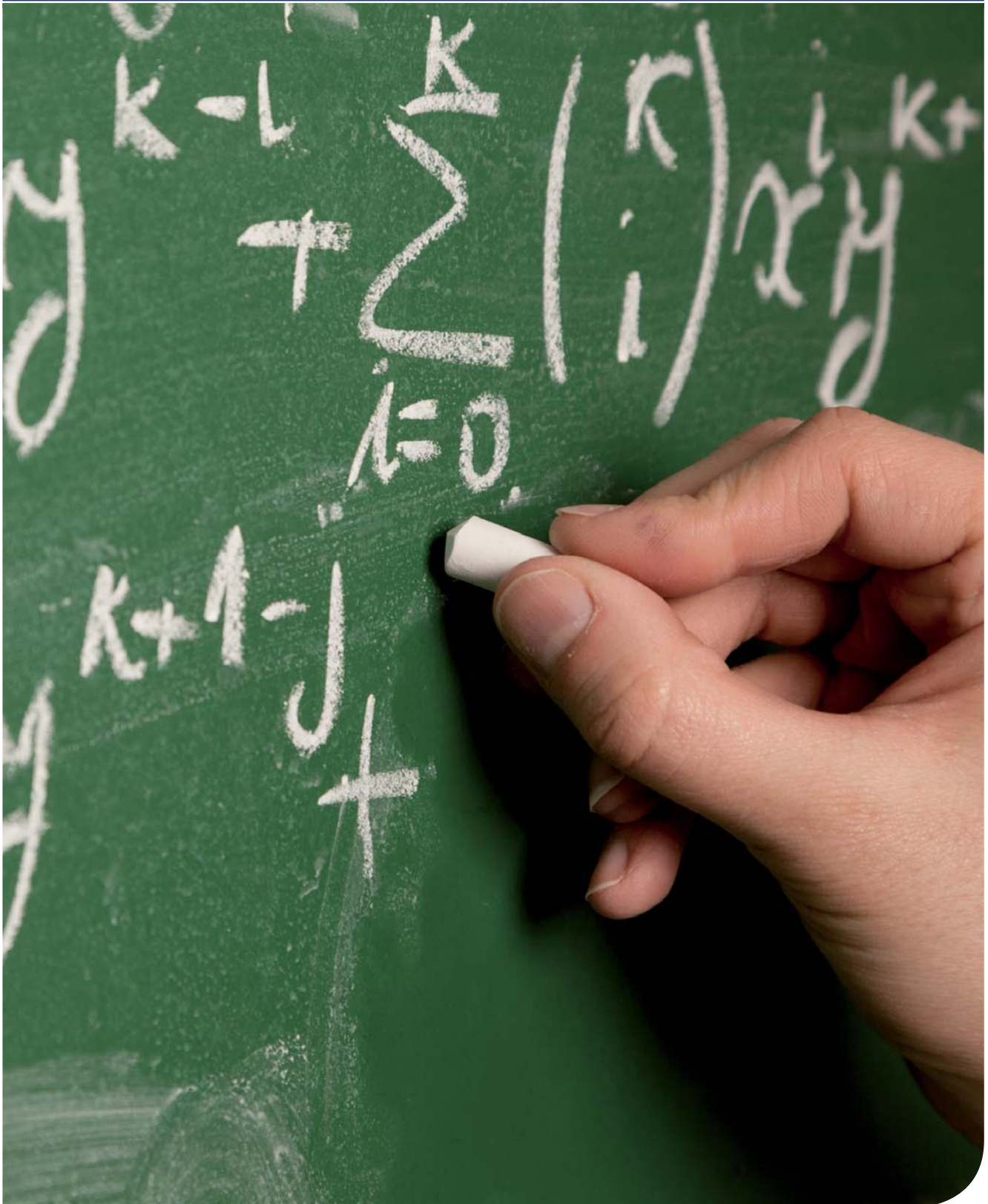
Zeichen setzen: Die Benennung des Universitätsrings

Die Umbenennung des Dr. Karl-Lueger-Rings in Universitätsring ist eine wichtige symbolische Geste und entspricht einem lang gehegten Wunsch der Universität Wien, dem die rot-grüne Stadtregierung nun nachgekommen ist. Für Karl Lueger gibt es weiterhin rund ein Dutzend Denkmäler, Straßen- und Platzbenennungen in Wien. Seine antisemitischen und seine wissenschaftsfeindlichen Aussagen haben aber die Benennung des Rings nach ihm zu einem Ärgernis gemacht. Besonders für den Wissenschafts- und Forschungsstandort Wien, für den internationale Vernetzung und Reputation entscheidend sind, war die alte Benennung des Universitätsrings alles andere als förderlich.



7. Kapitel

Vorschläge und Empfehlungen



Wie schon im vergangenen Jahr will ich diesen Bericht mit einigen Punkten beenden, die mir für die zukünftige Entwicklung des Forschungsstandortes Wien wichtig erscheinen. Insbesondere vor dem einleitend erläuterten Hintergrund des Bevölkerungswachstums in Wien ist es wichtig, den Standort noch stärker zu positionieren. Hierbei handelt es sich nicht um einen vollständigen Forderungskatalog, sondern einen zusammenfassenden Ausblick über notwendige Schritte und Haltungen.

Vision einer grenzenlosen Wissensmetropole

Die Universitäten und auch nicht-universitären Wissenschafts- und Forschungseinrichtungen sind wichtiger Teil der Identität einer Stadt bzw. Region. Das Potenzial dafür ist in Wien weiterhin sehr hoch. Dennoch sind Forschung und Wissenschaft noch nicht ausreichend ins Bewusstsein der Stadt gerückt. Insbesondere in einem Europa, das ökonomisch enorm unter Druck steht, wird es aber unweigerlich zur maßgeblichen Standortfrage der Zukunft, hier noch mehr zu tun. Die Hochschulen sind kompetenzrechtlich dem Bund zugehörig, aber dennoch Teil der Stadt.

Aber Stadt endet nicht an Landesgrenzen. Die enge föderalistische Denkweise scheint mir manchmal provinziell. Ich teile beispielsweise nicht die Skepsis mancher in Wien gegenüber Einrichtungen wie dem Institute of Science and Technology Austria, IST-A. Es liegt formal außerhalb Wiens, aber kein international agierender Mensch wird die Regionen diesbezüglich auseinander dividieren.

So wie im Übrigen auch das Weizmann Institute of Science, das ich kürzlich besuchen konnte, formal nicht in Tel Aviv liegt. Dennoch würde niemand in Tel Aviv auf die Idee kommen, darin ein Problem zu sehen, dass alle Welt das Weizmann Institute dieser Metropole Israels zurechnet.

Die internationalen ForscherInnen, die am IST-A arbeiten, fühlen sich dem Lebensraum Wien zugehörig. Provinzielles Denken, das am Tellerrand der Stadtgrenze endet und folglich Klosterneuburg – von Brno, Bratislava oder Budapest ganz zu schweigen – nicht berücksichtigt, kann sich Wien nicht leisten, will es als Hochschul- und Forschungsstandort reüssieren.

Finanzielle Ressourcen

Selbst bei einer (längst überfälligen) Erhöhung der Hochschulfinanzierung durch den Bund wird das Problem teilweise miserabler Studien- und oft auch Forschungsbedingungen nicht automatisch verbessert. Dafür müssten die finanziellen Ressourcen nämlich in zusätzliches Personal investiert werden. Das würde endlich bessere Betreuungsverhältnisse schaffen. Jedoch wird der dazu notwendige wissenschaftliche Nachwuchs stiefmütterlich behandelt. Das zusätzliche Personal müsste sich wohl vor allem aus den derzeitigen DoktorandInnen und Post-DoktorandInnen rekrutieren. Diese müssen derzeit aber oft unter prekären Verhältnissen arbeiten; Stichwort Kettenverträge – nicht die besten Voraussetzungen zur erfolgreichen Pflege dieser essentiell wichtigen Personalressourcen. Die Arbeitsbedingungen und Karrieremodelle am Hochschulstandort Wien sollten erhoben, überdacht und entsprechend angepasst werden.

Die Hochschulen als Teil der Wiener Stadtstruktur

Es hat zuletzt erfolgreiche Bemühungen in der Stadtplanung gegeben, die Hochschulen offen und durchlässig zu halten, etwa am neuen Standort der Wirtschaftsuniversität am Prater. Die Interaktion zwischen Studierenden, Forschenden, Lehrenden mit anderen AkteurInnen der Stadt bzw. Bürgerinnen und Bürgern ist wichtig, um Forschungsinstitutionen wahrnehmbar zu machen. Es geht nicht nur um technische Funktionalitäten von Räumen für den Wissenschaftsbetrieb, sondern um gemeinsame Standortentwicklung zwischen den einzelnen Hochschulinstitutionen mit Gemeinde und Bezirken. Die Zugänglichkeit der Institutionen sollte sich nicht auf die Lange Nacht der Forschung beschränken.

Sichtbarkeit der Hochschulen im öffentlichen Raum

Die Umbenennung des Dr.-Karl-Lueger-Rings war eine wichtige symbolische Geste, die historisch gesehen höchst an der Zeit war.²¹ Diesem ersten Schritt müssen weitere folgen. Wien kann hier eine aktive Rolle einnehmen und auf zentralen Plätzen der Stadt dem Wissenschaftsstandort Rechnung tragen.

Einer der wirksamsten Wege, die Sichtbarkeit der Hochschulen im Stadtbild zu erhöhen, bietet sich im Bereich des öffentlichen Verkehrs. So habe ich mich mit der Anregung an die Wiener Linien gewandt, die Benennung der U-Bahnstation Karlsplatz um „Technische Universität“ zu ergänzen bzw. an die TU Wien verweisende Hinweisschilder anzubringen. Dies wurde geprüft – und abgelehnt. Die zur TU zählenden Gebäude seien rund um den Karlsplatz verstreut angesiedelt, sodass es nicht nur einen klar kennzeichenbaren Weg dorthin gebe. Abhängig vom Ziel wäre der Ausgang Resselpark, Karlsplatz, Wiedner Hauptstraße oder Secession zu wählen. Bei allen aufgezählten Ausgängen einen Hinweis auf die TU anzubringen, würde keine eindeutige Wegefindung ermöglichen, sondern eher zu Verwirrung führen. Dies wiederum würde den Grundsatz der Leitsystemplanung „Übersichtlichkeit hat oberste Priorität!“ verletzen. Dennoch sollte mehr getan werden, die Hochschulen im öffentlichen Verkehr sichtbarer zu machen, besonders im Bereich der U-Bahn. Der neue Standort der Wirtschaftsuniversität an der U2 bietet dafür die nächste Möglichkeit.

Politische Bildung stärker verankern

Es gibt die Initiative an der Universität Wien einen Lehrgang für Politische Bildung einzurichten. Es wäre wichtig, wenn sie auch in Wien (neben Linz, wo es so einen Lehrgang schon gibt) von Erfolg gekrönt wäre. Gerade in Zeiten wachsenden Misstrauens in Politik und höchst bedenklicher demokratiepolitischer Entwicklungen scheint es mir wichtig, Initiativen zu unterstützen, die diesen negativen Trends entsprechende Bildungsangebote entgegensetzen und jene auch universitär verankern. Ein Engagement der Stadt in dieser Frage ist durchaus wünschenswert.

Rückwanderung von Hochqualifizierten

Zahlen zur Ab- und Rückwanderung von hochqualifiziertem Forschungspersonal sind nach wie vor ein statistischer blinder Fleck. Das wenige Datenmaterial lässt konzise Rückschlüsse über das Migrationsverhalten von gut ausgebildeten WissenschaftlerInnen kaum zu. Insofern sind

²¹ Handbuch zur Umgestaltung des Lueger-Denkmal, Arbeitskreis zur Umgestaltung des Lueger-Denkmal in ein Mahnmal gegen Antisemitismus und Rassismus, Wien 2011

Rückholaktionen und entsprechende Maßnahmen zwar ein lobenswerter Vorstoß, jedoch ohne konkretes Wissen darüber, wohin österreichische ForscherInnen emigrieren, bleibt es beim Fischen im Trüben.

Karrieremodelle – die lange Abhängigkeit vom Professor

Österreich hat (neben Deutschland und der Schweiz) nahezu das weltweite Alleinstellungsmerkmal, dass erst mit dem Erwerb der Habilitation die Befähigung zur selbstständigen Forschung und Lehre erfolgt. In einem Tenure-Track-System wird dies bereits nach der Promotion ermöglicht. Das bedeutet nicht, dass Post-Docs nicht forschen und lehren. Sie tun es sehr wohl, erhalten dafür jedoch nicht die angemessene Anerkennung und Wertschätzung, die ihnen zustehen würde.

Anerkennung von im Ausland erworbenen Qualifikationen

Wie im Abschnitt über die Anerkennung von im Ausland erworbenen Qualifikationen angeführt, bedarf es einer dringenden Überarbeitung des entsprechenden Abschnitts im Universitätsgesetz. Nur jenen Personen die Anerkennung bzw. Nostrifizierung zu gewähren, die nachweisen können, dass es für ihren Beruf zwingend notwendig ist, ist eine unnötige Hürde, die beseitigt werden sollte (siehe Kapitel „Anerkennung von im Ausland erworbenen Qualifikationen“).

Anerkennung des Bachelor-Abschlusses

Derzeit erhalten ausländische Absolventen die Rot-Weiß-Rot-Karte, wenn sie einen Job auf akademischem Niveau haben und mehr als 1.903 Euro brutto verdienen. Dafür müssen sie mindestens den Abschluss eines Master- oder Diplomstudiums nachweisen. AbsolventInnen eines Bachelor-Studiums nach ihrem erfolgreichen Studienabschluss (und nachdem das Studium in Österreich finanziert wurde) wieder des Landes zu verweisen, ist langfristig gesehen wenig sinnvoll. Der Bachelor-Abschluss sollte hier ebenso als Hochschulabschluss anerkannt und die Zuerkennung der Rot-Weiß-Rot-Karte gewährt werden.

Jubiläumsjahr 2015

Wie eingangs erwähnt, stehen im Jahr 2015 die runden Jubiläen dreier großer Wiener Universitäten an. Zweifellos eine gute Gelegenheit für einen konzertierten Außenauftritt. Nun heißt es allmählich mit der Koordination einer gemeinsamen Initiative zu beginnen.

Engagement der Bundesländer

In Deutschland sind die jeweiligen Bundesländer äußerst aktiv darin „ihre“ Hochschulen zu bewerben. So mieten die Länder etwa auf bedeutenden deutschen und internationalen Technologie- und Forschungsmessen große Stände an und laden ihre Hochschulen ein, sich dort zu präsentieren und im Rahmen der Messen Kontakte zu knüpfen. Ein Wissenschaftsmarketing dieser Art wäre auch für Wien sinnvoll.

Wien wächst, und das in einem Ausmaß, das Universitäten, Fachhochschulen und andere Forschungseinrichtungen bedeutsam beeinflussen wird. Mehr ForscherInnen, mehr Studierende, eine höhere Anzahl an Forschungsprojekten mit Stadtbezug, all das steht in den kommenden Jahren und Jahrzehnten bevor.

Insofern stellt sich die Frage, wohin sich der Forschungs- und Universitätsstandort Wien langfristig entwickeln wird und soll. An der großen Vision für die Region Wien müssen wir alle gemeinsam noch arbeiten. Dieser Bericht soll neben den vorgeschlagenen kleineren konkreten Verbesserungen auch Anstöße für diese langfristigen Perspektiven liefern.

Ohne eine abschließende Lösung bieten zu können bzw. zu wollen, scheinen mir auf diesem Entwicklungsweg einige Punkte unabdingbar. Einerseits braucht es eine weitere Öffnung der akademischen Gemeinden („Communities“) und stärkere Verankerung der Charakteristika von Forschungstätigkeit in der Gesellschaft. Dafür bedarf es auch größerer Wertschätzung für Diversität und Internationalität und einer „Kultur des möglichen Scheiterns“, das heißt einem Verständnis für den grundsätzlich ungewissen Ausgang von Forschungsprojekten.

Wie Ivona Brandic in ihrer dankenswerterweise sehr offenen und durchaus kritischen Rede beim Rathausempfang für internationale Forscherinnen und Forscher erläutert hat, gibt es in Wien noch zu wenig Raum für Risiko und Innovation. Das gilt im Besonderen auch für die Forschung.

Hinsichtlich der Finanzierung könnte sicher noch mehr zur Förderung innovativer Projekte und möglicherweise noch nicht ausgewiesener ForscherInnen getan werden. Die Stadt, der Wiener Wissenschafts-, Forschungs- und Tech-

nologiefonds und andere Institutionen setzen durch ihre Aktivitäten einige Akzente, aber das Potenzial für mehr ist angesichts kommenden Herausforderungen definitiv gegeben.

An den Wiener Hochschulen und Wissenschafts- und Forschungseinrichtungen fehlt Geld. Das mag ein – aber sicher nicht der einzige – Grund dafür sein, dass atypische Beschäftigungsverhältnisse zunehmen. Immer mehr WissenschaftlerInnen betreiben Forschung im oder knapp am Prekariat und haben, gehemmt durch Kurzzeitverträge, keinerlei Möglichkeit zur sinnvollen Karriereplanung. Das sollte sich schnell ändern, denn wir können uns den Verlust der vielen jungen Talente nicht leisten, die als Folge fehlender Perspektiven Wien oder die Wissenschaft überhaupt verlassen.

Wien soll und kann für die besten Köpfe aus aller Welt attraktiv sein. Einige Bemühungen in diese Richtung sind im vorliegenden Bericht beschrieben. Andererseits arbeiten schon jetzt viele WissenschaftlerInnen in Wien, die ihren Weg aus aller Welt und zum Teil von sehr renommierten Adressen der internationalen Wissenschaft und Forschung zu uns gefunden haben.

Meine Empfehlung kann nur lauten, diesen „Newcomern“ mehr Gehör zu schenken und ihre Erfahrungen ernst zu nehmen.

Last but not least: Provinzielles Denken hat in einer Wissensmetropole keinen Platz. In diesem Sinne gehört Klosterneuburg zur Wiener Szene und das Institute for Science and Technology Austria auch, ähnlich wie das Weizmann Institute of Science Tel Aviv zugerechnet wird. Und das Fremdenrecht gehört liberalisiert, zumindest für Studierende und ForscherInnen.



Univ.-Prof. Dr. Alexander Van der Bellen

*Beauftragter der Stadt Wien
für Universitäten und Forschung*

www.universitaetsbeauftragterwien.at

